

Herbst

1. Teil

169

Fujiwara no Toshiyuki. Über den ersten Tag des Herbstes

Daß der Herbst gekommen
vermag von Auge ich
nicht zu erkennen,
doch das Geräusch des Windes
hat mich seltsam überrascht

*aki kinu to / me ni wa sayaka ni / mienedomo /
kaze no oto ni zo / odorokarenuru*

170

Ki no Tsurayuki. Verfaßt, als er einige Höflinge am ersten
Tag des Herbstes zum Kamo-Fluß begleitete

Über den Fluß
bläst kühl der Wind –
brausen die Wellen heran,
setzt mit ihnen
auch die Herbstzeit ein?

*kawakaze no / suzushiku mo aru ka / uchiyosuru /
nami to tomo ni ya / aki wa tatsuramu*

105

die Bilder *toko* (»unveränderlich, sich nicht wandelnd«) und die Bemühung um einen Zustand ohne Staub (d.h. ohne irdischen Schmutz, aber auch ohne die Zeichen von Vergänglichkeit, Altwerden, Liegengelassenwerden) beieinander.

Tōkonatsu ist eine wilde Nelkenart, die bei Sommerende zu blühen beginnt. Ihr Name kann verstanden werden als »unveränderlicher/sich nicht wandelnder (*toko*) Sommer (*natsu*)«; die Silben *toko* können auch »Bett, Schlafstätte« bedeuten, die Silben *natsu* sind möglicherweise mit *natsuku* (»vertraut sein, lieb gewinnen«) in Verbindung zu bringen.

168 Überaus deutlich gibt sich an dieser Stelle eine Art Umkehr des Energieflusses zu erkennen: Die Hitze des Sommers wird durchbrochen von der Dimension des Kühlen, Kalten, die auch die zweite Hälfte des Jahreszeitenlaufs in zunehmendem Maße bestimmen wird.

169 Die Wahrnehmung des Herbstes erfolgt allmählich: Schon im letzten Sommer-Gedicht 168 Ahnung/Gefühl, in Gedicht 169 akustische Wahrnehmung, in Gedicht 170 Wahrnehmung von Temperatur, in Gedicht 171 Wahrnehmung von Energie, in Gedicht 172 Wahrnehmung erster Folgen des Herbstbeginns und erst in Gedicht 173 Wahrnehmung der eigenen Person. Bei dieser Sequenz fällt auf, daß überhaupt keine optische Wahrnehmung angesprochen ist; diese tritt erst viel später in den Mittelpunkt.

170 Nachdem in Gedicht 169 der kühle Wind als Merkmal des Herbstes eingeführt wurde, finden wir in Gedicht 170 den Hinweis auf eine der wohl wesentlichsten Wirkungen des Windes, nämlich auf dessen Bewegung von Wasser, wodurch Wellen entstehen. Das Ansprechen der Beziehung zwischen Wind und Wellen (Ursache und Wirkung, Aktion und Reaktion, von oben herunter und von unten nach oben) dürfte eine wichtige Funktion dieses Gedichts sein.

171 Der Herbst muß zunächst als Höhepunkt des Jahreskreislaufs verstanden werden – deshalb wohl die positive Stimmung des Gedichts. Erst die positive Seite des Herbstes verleiht den später folgenden Bildern von Niedergang ihre tiefere Bedeutung. Der Begriff »Innenseite« (*ura*) ist im Original zugleich Bestandteil des Wortes »wundersam« (*uramezurashiki*).

219

171

An meines Liebsten Kleide
bläst den Saum er um und
zeigt die Innenseite –
wie wundersam ist doch
der erste Wind des Herbstes

*wa ga seko ga / koromo no suso o / fukikaeshi /
uramezurashiki / aki no hatsukaze*

172

Erst gestern doch
hat man die Setzlinge ins Feld gepflanzt –
unversehens
rascheln auf dem Reisfeld jetzt
die Blätter im Herbstwind

*kinō koso / sanae torishika / itsu no ma ni / inaba soyogite /
akikaze no fuku*

106

die Bilder *toko* («unveränderlich, sich nicht wandelnd») und die Bemühung um einen Zustand ohne Staub (d.h. ohne irdischen Schmutz, aber auch ohne die Zeichen von Vergänglichkeit, Altwerden, Liegengelassenwerden) beieinander.

Tōkonatsu ist eine wilde Nelkenart, die bei Sommerende zu blühen beginnt. Ihr Name kann verstanden werden als «unveränderlicher/sich nicht wandelnder (*toko*) Sommer (*natsu*)»; die Silben *toko* können auch »Bett, Schlafstätte« bedeuten, die Silben *natsu* sind möglicherweise mit *natsuku* («vertraut sein, lieb gewinnen») in Verbindung zu bringen.

168 Überaus deutlich gibt sich an dieser Stelle eine Art Umkehr des Energieflusses zu erkennen: Die Hitze des Sommers wird durchbrochen von der Dimension des Kühlen, Kalten, die auch die zweite Hälfte des Jahreszeitenlaufs in zunehmendem Maße bestimmen wird.

169 Die Wahrnehmung des Herbstes erfolgt allmählich: Schon im letzten Sommer-Gedicht 168 Ahnung/Gefühl, in Gedicht 169 akustische Wahrnehmung, in Gedicht 170 Wahrnehmung von Temperatur, in Gedicht 171 Wahrnehmung von Energie, in Gedicht 172 Wahrnehmung erster Folgen des Herbstbeginns und erst in Gedicht 173 Wahrnehmung der eigenen Person. Bei dieser Sequenz fällt auf, daß überhaupt keine optische Wahrnehmung angesprochen ist; diese tritt erst viel später in den Mittelpunkt.

170 Nachdem in Gedicht 169 der kühle Wind als Merkmal des Herbstes eingeführt wurde, finden wir in Gedicht 170 den Hinweis auf eine der wohl wesentlichsten Wirkungen des Windes, nämlich auf dessen Bewegung von Wasser, wodurch Wellen entstehen. Das Ansprechen der Beziehung zwischen Wind und Wellen (Ursache und Wirkung, Aktion und Reaktion, von oben herunter und von unten nach oben) dürfte eine wichtige Funktion dieses Gedichts sein.

171 Der Herbst muß zunächst als Höhepunkt des Jahreskreislaufs verstanden werden – deshalb wohl die positive Stimmung des Gedichts. Erst die positive Seite des Herbstes verleiht den später folgenden Bildern von Niedergang ihre tiefere Bedeutung. Der Begriff »Innenseite« (*ura*) ist im Original zugleich Bestandteil des Wortes »wundersam« (*uramezurashiki*).

219

173

Seit der Herbstwind
zu blasen angefangen,
gibt es
keinen Tag, an dem ich nicht
am Himmelsflusse stehe

*akikaze no / fukinishi hi yori / hisakata no / ama no kawara ni /
tatanu hi wa nashi*

174

Fährmann
am weiten
Himmelsfluß,
wenn den Liebsten du zu mir gebracht
verstecke dann den Ruderholm!

*hisakata no / ama no kawara no / watahimori /
kimi watarinaba / kaji kakushiteyo*

172 Die bereits in den Gedichten 170 und 171 angedeutete Thematik der Fruchtbarkeit wird hier weitergeführt und verdeutlicht. Zu beachten ist dabei die Ausgewogenheit von Wärme und Kühle in diesem Augenblick im Jahreskreislauf.

173-183 Die Thematik mündet nun in die Tanabata-Legende. Bezeichnenderweise wird dabei die eigentliche Begegnung selbst nicht dargestellt; sie läßt sich nur bei Beachtung der dynamischen Linie in der Abfolge der Gedichte erschließen: bis Gedicht 179 aufwärts, Gedichte 180 und 181 Höhepunkt, wobei in Gedicht 181 ein Gedicht des Mönchs Sosei mit Nachdruck die Verknüpfung von Ursache und Wirkung – Freude und Frustration – anspricht. Ab Gedicht 182 erfolgt dann der »Abstieg«. Dieser ist hier insofern besonders qualvoll, als die Begegnung mit Tanabata-hime sich innerhalb desselben Jahreskreislaufs nicht wiederholen kann.

173 1. Die an dieser Stelle einsetzenden Gedichte handeln von der Tanabata-Legende. Nach dieser Legende kann Tanabata-hime (die »Weberjungfer«) nur ein einziges Mal im Jahr, am siebenten Tag des Siebenten Monats, ihren Geliebten treffen. Dann kreuzt nämlich der »Stern des Hirten« (Altair) die Milchstraße und begegnet so dem der »Weberin« (Vega). Tanabata bezeichnet auch den siebenten Tag des Siebenten Monats selbst.

2. Die Milchstraße heißt im Japanischen »Himmelsfluß« (*ama no kawa*).

177 Die Aussage »unbekannt die seichten Stellen« (*asase shira-*) ist im Original gleichzeitig Teil des Begriffes »weiße Wellen« (*shiranami*), wodurch die beiden Bilder verknüpft sind.

180 Der »dargebrachte Faden« (*kashitsunu ito*, wörtlich »der ausgeliehene Faden«) ist vielleicht zu verstehen als eine Gabe, die junge Frauen am Tanabata-Fest mit der Bitte um Verleihung von Geschicklichkeit beim Weben darzubringen pflegten.

184-185 Zum Herbst gehört eine Reihe von kraftvollen Bildern. Dazu zählen etwa der Mond, der in der kühler werdenden Luft zunehmend klar und eindrucksvoll herabscheint und als Sinnbild für Erkenntnis verstanden werden darf. In Gedicht 185 wird der Aspekt der Erkenntnis noch deutlicher als in Gedicht 184 herausgestrichen.

186 Das Zirpen der Grillen ist ebenfalls ein prägnantes Herbstbild.

175

Daß über den Himmelsfluß
sich eine Brücke aus
bunten Blättern spanne –
ist dies was Tanabata-hime hofft,
da auf den Herbst sie wartet?

*ama no kawa / momiji o hashi ni / wataseba ya /
tanabatatsume no / aki o shi mo matsu*

176

Voller, voller Verlangen,
heute ist die Nacht des Treffens –
breiteten sich Nebel
doch auf dem Himmelsflusse aus,
den Tagesanbruch zu verhüllen!

*koikoite / au yo wa koyoi / ama no kawa / kiri tachiwatari /
akezu mo aranamu*

172 Die bereits in den Gedichten 170 und 171 angedeutete Thematik der Fruchtbarkeit wird hier weitergeführt und verdeutlicht. Zu beachten ist dabei die Ausgewogenheit von Wärme und Kühle in diesem Augenblick im Jahreskreislauf.

173–183 Die Thematik mündet nun in die Tanabata-Legende. Bezeichnenderweise wird dabei die eigentliche Begegnung selbst nicht dargestellt; sie läßt sich nur bei Beachtung der dynamischen Linie in der Abfolge der Gedichte erschließen: bis Gedicht 179 aufwärts, Gedichte 180 und 181 Höhepunkt, wobei in Gedicht 181 ein Gedicht des Mönchs Sosei mit Nachdruck die Verknüpfung von Ursache und Wirkung – Freude und Frustration – anspricht. Ab Gedicht 182 erfolgt dann der »Abstieg«. Dieser ist hier insofern besonders qualvoll, als die Begegnung mit Tanabata-hime sich innerhalb desselben Jahreskreislaufs nicht wiederholen kann.

173 1. Die an dieser Stelle einsetzenden Gedichte handeln von der Tanabata-Legende. Nach dieser Legende kann Tanabata-hime (die »Weberjungfer«) nur ein einziges Mal im Jahr, am siebenten Tag des Siebenten Monats, ihren Geliebten treffen. Dann kreuzt nämlich der »Stern des Hirten« (Altair) die Milchstraße und begegnet so dem der »Weberin« (Vega). Tanabata bezeichnet auch den siebenten Tag des Siebenten Monats selbst.

2. Die Milchstraße heißt im Japanischen »Himmelsfluß« (*ama no kawa*).

177 Die Aussage »unbekannt die seichten Stellen« (*asase shira-*) ist im Original gleichzeitig Teil des Begriffes »weiße Wellen« (*shiranami*), wodurch die beiden Bilder verknüpft sind.

180 Der »dargebrachte Faden« (*kashitsuru ito*, wörtlich »der ausgeliehene Faden«) ist vielleicht zu verstehen als eine Gabe, die junge Frauen am Tanabata-Fest mit der Bitte um Verleihung von Geschicklichkeit beim Weben darzubringen pflegten.

184–185 Zum Herbst gehört eine Reihe von kraftvollen Bildern. Dazu zählen etwa der Mond, der in der kühler werdenden Luft zunehmend klar und eindrucksvoll herabscheint und als Sinnbild für Erkenntnis verstanden werden darf. In Gedicht 185 wird der Aspekt der Erkenntnis noch deutlicher als in Gedicht 184 herausgestrichen.

186 Das Zirpen der Grillen ist ebenfalls ein prägnantes Herbstbild.

177

Ki no Tomonori. Stellvertretend für jemand verfaßt am siebenten Tag des Siebenten Monats in einem Jahr der Kanpyō-Ära, als der Kaiser einigen Höflingen befohlen hatte, Gedichte vorzulegen

Mir unbekannt,
des Himmelsflusses seichte Stellen –
den weißen Wellen folgend
war ich noch nicht am andern Ufer,
da wurde es schon wieder Tag!

*ama no kawa / asase shiranami / tadoritsutsu / watarihateneba /
ake zo shinikenu*

178

Fujiwara no Okikaze. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz der Kaiserin in der Kanpyō-Ära

Grausam ist ihr Herz,
das doch den Liebesschwur geleistet –
Tanabata-hime
im Jahre einmal nur zu treffen:
kann man das denn treffen nennen?

*chigirikemu / kokoro zo tsuraki / tanabata no /
toshi ni hitotabi / au wa au ka wa*

172 Die bereits in den Gedichten 170 und 171 angedeutete Thematik der Fruchtbarkeit wird hier weitergeführt und verdeutlicht. Zu beachten ist dabei die Ausgewogenheit von Wärme und Kühle in diesem Augenblick im Jahreskreislauf.

173–183 Die Thematik mündet nun in die Tanabata-Legende. Bezeichnenderweise wird dabei die eigentliche Begegnung selbst nicht dargestellt; sie läßt sich nur bei Beachtung der dynamischen Linie in der Abfolge der Gedichte erschließen; bis Gedicht 179 aufwärts, Gedichte 180 und 181 Höhepunkt, wobei in Gedicht 181 ein Gedicht des Mönchs Sosei mit Nachdruck die Verknüpfung von Ursache und Wirkung – Freude und Frustration – anspricht. Ab Gedicht 182 erfolgt dann der »Abstieg«. Dieser ist hier insofern besonders qualvoll, als die Begegnung mit Tanabata-hime sich innerhalb desselben Jahreskreislaufs nicht wiederholen kann.

173 1. Die an dieser Stelle einsetzenden Gedichte handeln von der Tanabata-Legende. Nach dieser Legende kann Tanabata-hime (die »Weberjungfer«) nur ein einziges Mal im Jahr, am siebenten Tag des Siebenten Monats, ihren Geliebten treffen. Dann kreuzt nämlich der »Stern des Hirten« (Altair) die Milchstraße und begegnet so dem der »Weberin« (Vega). Tanabata bezeichnet auch den siebenten Tag des Siebenten Monats selbst.

2. Die Milchstraße heißt im Japanischen »Himmelsfluß« (*ama no kawa*).

177 Die Aussage »unbekannt die seichten Stellen« (*asase shira-*) ist im Original gleichzeitig Teil des Begriffes »weiße Wellen« (*shiranami*), wodurch die beiden Bilder verknüpft sind.

180 Der »dargebrachte Faden« (*kashitsuru ito*, wörtlich »der ausgeliehene Faden«) ist vielleicht zu verstehen als eine Gabe, die junge Frauen am Tanabata-Fest mit der Bitte um Verleihung von Geschicklichkeit beim Weben darzubringen pflegten.

184–185 Zum Herbst gehört eine Reihe von kraftvollen Bildern. Dazu zählen etwa der Mond, der in der kühler werdenden Luft zunehmend klar und eindrucksvoll herabscheint und als Sinnbild für Erkenntnis verstanden werden darf. In Gedicht 185 wird der Aspekt der Erkenntnis noch deutlicher als in Gedicht 184 herausgestrichen.

186 Das Zirpen der Grillen ist ebenfalls ein prägnantes Herbstbild.

179

Ōshikōchi no Mitsune. Über die Nacht am Siebenten des Siebenten Monats

Wir treffen uns
zwar jedes Jahr,
und doch
ist so gering die Zahl der Nächte,
die ich mit Tanabata-hime schlafe

*toshi goto ni / au to wa suredo / tanabata no /
nuru yo no kazu zo / sukunakarikeru*

180

Ōshikōchi no Mitsune. Über die Nacht des Siebenten des Siebenten Monats

In die Länge zieht er sich,
der Faden, welcher
Tanabata-hime dargebracht –
muß die Kette vieler Jahre
ich voller Sehnsucht wohl verbringen?

*tanabata ni / kashitsuru ito no / uchihaete / toshi no o nagaku /
koi ya wataramu*

172 Die bereits in den Gedichten 170 und 171 angedeutete Thematik der Fruchtbarkeit wird hier weitergeführt und verdeutlicht. Zu beachten ist dabei die Ausgewogenheit von Wärme und Kühle in diesem Augenblick im Jahreskreislauf.

173-183 Die Thematik mündet nun in die Tanabata-Legende. Bezeichnenderweise wird dabei die eigentliche Begegnung selbst nicht dargestellt; sie läßt sich nur bei Beachtung der dynamischen Linie in der Abfolge der Gedichte erschließen: bis Gedicht 179 aufwärts, Gedichte 180 und 181 Höhepunkt, wobei in Gedicht 181 ein Gedicht des Mönchs Sosei mit Nachdruck die Verknüpfung von Ursache und Wirkung – Freude und Frustration – anspricht. Ab Gedicht 182 erfolgt dann der »Abstieg«. Dieser ist hier insofern besonders qualvoll, als die Begegnung mit Tanabata-hime sich innerhalb desselben Jahreskreislaufs nicht wiederholen kann.

173 1. Die an dieser Stelle einsetzenden Gedichte handeln von der Tanabata-Legende. Nach dieser Legende kann Tanabata-hime (die »Weberjungfer«) nur ein einziges Mal im Jahr, am siebenten Tag des Siebenten Monats, ihren Geliebten treffen. Dann kreuzt nämlich der »Stern des Hirten« (Altair) die Milchstraße und begegnet so dem der »Weberin« (Vega). Tanabata bezeichnet auch den siebenten Tag des Siebenten Monats selbst.

2. Die Milchstraße heißt im Japanischen »Himmelsfluß« (*ama no kawa*).

177 Die Aussage »unbekannt die seichten Stellen« (*asase shira*) ist im Original gleichzeitig Teil des Begriffes »weiße Wellen« (*shiranami*), wodurch die beiden Bilder verknüpft sind.

180 Der »dargebrachte Faden« (*kashitsuru ito*, wörtlich »der ausgeliehene Faden«) ist vielleicht zu verstehen als eine Gabe, die junge Frauen am Tanabata-Fest mit der Bitte um Verleihung von Geschicklichkeit beim Weben darzubringen pflegten.

184-185 Zum Herbst gehört eine Reihe von kraftvollen Bildern. Dazu zählen etwa der Mond, der in der kühler werdenden Luft zunehmend klar und eindrucksvoll herabscheint und als Sinnbild für Erkenntnis verstanden werden darf. In Gedicht 185 wird der Aspekt der Erkenntnis noch deutlicher als in Gedicht 184 herausgestrichen.

186 Das Zirpen der Grillen ist ebenfalls ein prägnantes Herbstbild.

181

Der Mönch Sosei.

Ihn, der heute nacht
wohl kommen wird, treffe ich nicht –
sonst muß ich
doch nur endlos
wie auf Tanabata warten

*koyoi komu / hito ni wa awaji / tanabata no / hisashiki hodo ni /
machi mo koso sure*

182

Minamoto no Muneyuki. Über den frühen Morgen in der
Nacht des Siebenten des Siebenten Monats

Jetzt
ist der Augenblick der Trennung –
naß geworden
ist mein Ärmel noch bevor
den Himmelsfluß ich überquere

*ima wa tote / wakaruru toki wa / ama no kawa /
wataranu saki ni / sode zo hijinuru*

172 Die bereits in den Gedichten 170 und 171 angedeutete Thematik der Fruchtbarkeit wird hier weitergeführt und verdeutlicht. Zu beachten ist dabei die Ausgewogenheit von Wärme und Kühle in diesem Augenblick im Jahreskreislauf.

173–183 Die Thematik mündet nun in die Tanabata-Legende. Bezeichnenderweise wird dabei die eigentliche Begegnung selbst nicht dargestellt; sie läßt sich nur bei Beachtung der dynamischen Linie in der Abfolge der Gedichte erschließen: bis Gedicht 179 aufwärts, Gedichte 180 und 181 Höhepunkt, wobei in Gedicht 181 ein Gedicht des Mönchs Sosei mit Nachdruck die Verknüpfung von Ursache und Wirkung – Freude und Frustration – anspricht. Ab Gedicht 182 erfolgt dann der »Abstieg«. Dieser ist hier insofern besonders qualvoll, als die Begegnung mit Tanabata-hime sich innerhalb desselben Jahreskreislaufs nicht wiederholen kann.

173 1. Die an dieser Stelle einsetzenden Gedichte handeln von der Tanabata-Legende. Nach dieser Legende kann Tanabata-hime (die »Weberjungfer«) nur ein einziges Mal im Jahr, am siebenten Tag des Siebenten Monats, ihren Geliebten treffen. Dann kreuzt nämlich der »Stern des Hirten« (Altair) die Milchstraße und begegnet so dem der »Weberin« (Vega). Tanabata bezeichnet auch den siebenten Tag des Siebenten Monats selbst.

2. Die Milchstraße heißt im Japanischen »Himmelsfluß« (*ama no kawa*).

177 Die Aussage »unbekannt die seichten Stellen« (*asase shira-*) ist im Original gleichzeitig Teil des Begriffes »weiße Wellen« (*shiranami*), wodurch die beiden Bilder verknüpft sind.

180 Der »dargebrachte Faden« (*kashitsuru ito*, wörtlich »der ausgeliehene Faden«) ist vielleicht zu verstehen als eine Gabe, die junge Frauen am Tanabata-Fest mit der Bitte um Verleihung von Geschicklichkeit beim Weben darzubringen pflegten.

184–185 Zum Herbst gehört eine Reihe von kraftvollen Bildern. Dazu zählen etwa der Mond, der in der kühler werdenden Luft zunehmend klar und eindrucksvoll herabscheint und als Sinnbild für Erkenntnis verstanden werden darf. In Gedicht 185 wird der Aspekt der Erkenntnis noch deutlicher als in Gedicht 184 herausgestrichen.

186 Das Zirpen der Grillen ist ebenfalls ein prägnantes Herbstbild.

183

Mibu no Tadamine. Verfaßt am achten Tag des Siebenten Monats

Von heute an
bleibt mir nur Warten –
rastlos,
bis im nächsten Jahr
gestern wiederkommt

*kyō yori wa / ima komu toshi no / kinō o zo /
itsu shika to nomi / machiwatarubeki*

184

Wenn wir des Mondes Licht,
das durch die Bäume dringt, gewahren,
dann wissen wir:
es ist nun Herbst, die Zeit,
die in uns quälende Gedanken weckt

*ko no ma yori / morikuru tsuki no / kage mireba /
kokorozukushi no / aki wa kinikeri*

172 Die bereits in den Gedichten 170 und 171 angedeutete Thematik der Fruchtbarkeit wird hier weitergeführt und verdeutlicht. Zu beachten ist dabei die Ausgewogenheit von Wärme und Kühle in diesem Augenblick im Jahreskreislauf.

173–183 Die Thematik mündet nun in die Tanabata-Legende. Bezeichnenderweise wird dabei die eigentliche Begegnung selbst nicht dargestellt; sie läßt sich nur bei Beachtung der dynamischen Linie in der Abfolge der Gedichte erschließen: bis Gedicht 179 aufwärts, Gedichte 180 und 181 Höhepunkt, wobei in Gedicht 181 ein Gedicht des Mönchs Sosei mit Nachdruck die Verknüpfung von Ursache und Wirkung – Freude und Frustration – anspricht. Ab Gedicht 182 erfolgt dann der »Abstieg«. Dieser ist hier insofern besonders qualvoll, als die Begegnung mit Tanabata-hime sich innerhalb desselben Jahreskreislaufs nicht wiederholen kann.

173 1. Die an dieser Stelle einsetzenden Gedichte handeln von der Tanabata-Legende. Nach dieser Legende kann Tanabata-hime (die »Weberjungfer«) nur ein einziges Mal im Jahr, am siebenten Tag des Siebenten Monats, ihren Geliebten treffen. Dann kreuzt nämlich der »Stern des Hirten« (Altair) die Milchstraße und begegnet so dem der »Weberin« (Vega). Tanabata bezeichnet auch den siebenten Tag des Siebenten Monats selbst.

2. Die Milchstraße heißt im Japanischen »Himmelsfluß« (*ama no kawa*).

177 Die Aussage »unbekannt die sichten Stellen« (*asase shira-*) ist im Original gleichzeitig Teil des Begriffes »weiße Wellen« (*shiranami*), wodurch die beiden Bilder verknüpft sind.

180 Der »dargebrachte Faden« (*kashitsuru ito*, wörtlich »der ausgeliehene Faden«) ist vielleicht zu verstehen als eine Gabe, die junge Frauen am Tanabata-Fest mit der Bitte um Verleihung von Geschicklichkeit beim Weben darzubringen pflegten.

184–185 Zum Herbst gehört eine Reihe von kraftvollen Bildern. Dazu zählen etwa der Mond, der in der kühler werdenden Luft zunehmend klar und eindrucksvoll herabscheint und als Sinnbild für Erkenntnis verstanden werden darf. In Gedicht 185 wird der Aspekt der Erkenntnis noch deutlicher als in Gedicht 184 herausgestrichen.

186 Das Zirpen der Grillen ist ebenfalls ein prägnantes Herbstbild.

185

Obschon der Herbst
zu allen kommt,
weiß ich doch jetzt,
daß mir
ein jammervolles Los beschieden

*ōkata no / aki kuru kara ni / wa ga mi koso /
kanashiki mono to / omioshirinure*

186

Nicht
meinetwegen ist
der Herbst gekommen –
doch wenn der Grillen Zirpen ich vernehme,
erfüllt zuerst mich Traurigkeit

*wa ga tame ni / kuru aki ni shi mo / aranaku ni /
mushi no ne kikeba / mazu zo kanashiki*

172 Die bereits in den Gedichten 170 und 171 angedeutete Thematik der Fruchtbarkeit wird hier weitergeführt und verdeutlicht. Zu beachten ist dabei die Ausgewogenheit von Wärme und Kühle in diesem Augenblick im Jahreskreislauf.

173–183 Die Thematik mündet nun in die Tanabata-Legende. Bezeichnenderweise wird dabei die eigentliche Begegnung selbst nicht dargestellt; sie läßt sich nur bei Beachtung der dynamischen Linie in der Abfolge der Gedichte erschließen: bis Gedicht 179 aufwärts, Gedichte 180 und 181 Höhepunkt, wobei in Gedicht 181 ein Gedicht des Mönchs Sosei mit Nachdruck die Verknüpfung von Ursache und Wirkung – Freude und Frustration – anspricht. Ab Gedicht 182 erfolgt dann der »Abstieg«. Dieser ist hier insofern besonders qualvoll, als die Begegnung mit Tanabata-hime sich innerhalb desselben Jahreskreislaufs nicht wiederholen kann.

173 1. Die an dieser Stelle einsetzenden Gedichte handeln von der Tanabata-Legende. Nach dieser Legende kann Tanabata-hime (die »Weberjungfer«) nur ein einziges Mal im Jahr, am siebenten Tag des Siebenten Monats, ihren Geliebten treffen. Dann kreuzt nämlich der »Stern des Hirten« (Altair) die Milchstraße und begegnet so dem der »Weberin« (Vega). Tanabata bezeichnet auch den siebenten Tag des Siebenten Monats selbst.
2. Die Milchstraße heißt im Japanischen »Himmelsfluß« (*ama no kawa*).

177 Die Aussage »unbekannt die seichten Stellen« (*asase shira-*) ist im Original gleichzeitig Teil des Begriffes »weiße Wellen« (*shiranami*), wodurch die beiden Bilder verknüpft sind.

180 Der »dargebrachte Faden« (*kashitsuru ito*, wörtlich »der ausgeliehene Faden«) ist vielleicht zu verstehen als eine Gabe, die junge Frauen am Tanabata-Fest mit der Bitte um Verleihung von Geschicklichkeit beim Weben darzubringen pflegten.

184–185 Zum Herbst gehört eine Reihe von kraftvollen Bildern. Dazu zählen etwa der Mond, der in der kühler werdenden Luft zunehmend klar und eindrucksvoll herabscheint und als Sinnbild für Erkenntnis verstanden werden darf. In Gedicht 185 wird der Aspekt der Erkenntnis noch deutlicher als in Gedicht 184 herausgestrichen.

186 Das Zirpen der Grillen ist ebenfalls ein prägnantes Herbstbild.

187

Für alles
ist der Herbst ergreifend –
bedenkt man,
daß die Dinge dieser Welt sich
färbend wandeln und zu Ende gehen

*mono goto ni / aki zo kanashiki / momijitsutsu /
utsuroiyuku o / kagiri to omoeba*

188

Zwar ist
das Lager, wo ich ganz alleine schlafe,
nicht aus Gras –
doch kommt der Herbst, so setzt sich
in der Nacht darauf der Tau

*hitori nuru / toko wa kusaba ni / aranedomo / aki kuru yoi wa /
tsuyukekarikeri*

Grillen zirpen insbesondere morgens und abends im nassen und kalten Gras, wenn die Wärme noch nicht gekommen bzw. vergangen ist.

Für »der Grillen Zirpen« steht im Original *mushi no ne* (»die Laute der Insekten«), wobei es sich neben Grillen auch um Zikaden handeln könnte.

187 In schlichten Worten stehen hier die beiden optisch wahrnehmbaren Charakteristika des Herbstes beieinander: die Verfärbung und der Wandel auf ein Ende zu.

189 1. Prinz Koresada (gest. 923) war der zweite Sohn von Kaiser Kōkō (830–887). Der genannte Dichterwettbewerb fand im Jahre 893 statt.

2. Dieses Gedicht könnte auf ein ähnlich strukturiertes in der Sammlung *Manyōshū* (8. Jahrhundert, No. 2373) anspielen, welches folgende Aussage macht: »Nicht zu dieser, nicht zu jener Stunde, immer sehne ich mich nach dir, doch wenn es Abend wird, ist meine Sehnsucht vergeblich.«

190 Kannari-no-tsubo (wörtlich: »Donnergärtchen«) ist ein inoffizieller Name für eines der Gebäude im Kaiserpalast, in welchem bei Gewitter die Wache zusammenkam.

191 Die Beschäftigung mit dem Mond führt den Betrachter zur Gewährerdung der Wildgänse, die um diese Jahreszeit in ordentlicher Formation und »regelmäßig« wieder zurückkommen (vgl. Gedichte 30 und 31).

193 Eine dem Menschen im Herbst zunehmend ins Bewußtsein dringende Tatsache ist die Verknüpfung der eigenen Individualität mit den allgemeinen Prinzipien des Universums.

194 Die zunehmende Helligkeit des Mondes vermittelt auch die Erkenntnis einer transzendenten Dimension von Schönheit und Beständigkeit.

Der Katsura-Baum war in der Tang-Zeit in China hochgeschätzt und galt mit seinem beständigen Holz und angenehmen Duft als Sinnbild des Vornehmen und Erhabenen. In Anlehnung an eine aus China überlieferte Vorstellung wird das herbstlich leuchtende Katsura-Laub mit der Unerreichbarkeit des Mondes assoziiert.

196–197 Im Lichte des Mondes auf sich selbst zurückgeworfen, beginnt der Mensch eine lange Auseinandersetzung mit der

189
Verfaßt beim Dichterwettstreit in der Residenz des Prinzen
Koresada

Nicht zu dieser
nicht zu jener Stunde,
immer...
in der Herbstnacht erfüllen quälende Gedanken
mich jedoch mehr als sonst

*itsu wa to wa / toki wa wakanedo / aki no yo zo /
monoomō koto no / kagiri narikeru*

190
Ōshikōchi no Mitsune. Verfaßt im Kannari-no-tsubo, als
einige Personen beisammen waren, um in Gedichten das
Vergehen einer Herbstnacht zu bedauern

Wer die Nacht
denn für so kostbar hält
und sie
zwar wach, doch unerfüllt verbringt –
auch der ist wahrlich zu bedauern

*kaku bakari / oshi to omō yo o / itazura ni / nete akasuramu /
hito sae zo uki*

Grillen zirpen insbesondere morgens und abends im nassen und kalten Gras, wenn die Wärme noch nicht gekommen bzw. vergangen ist.

Für »der Grillen Zirpen« steht im Original *mushi no ne* («die Laute der Insekten»), wobei es sich neben Grillen auch um Zikaden handeln könnte.

187 In schlichten Worten stehen hier die beiden optisch wahrnehmbaren Charakteristika des Herbstes beieinander: die Verfärbung und der Wandel auf ein Ende zu.

189 1. Prinz Koresada (gest. 923) war der zweite Sohn von Kaiser Kōkō (830–887). Der genannte Dichterwettbewerb fand im Jahre 893 statt.

2. Dieses Gedicht könnte auf ein ähnlich strukturiertes in der Sammlung *Manyōshū* (8. Jahrhundert, No. 2373) anspielen, welches folgende Aussage macht: »Nicht zu dieser, nicht zu jener Stunde, immer sehne ich mich nach dir, doch wenn es Abend wird, ist meine Sehnsucht vergeblich.«

190 Kannari-no-tsubo (wörtlich: »Donnergärtchen«) ist ein inoffizieller Name für eines der Gebäude im Kaiserpalast, in welchem bei Gewitter die Wache zusammenkam.

191 Die Beschäftigung mit dem Mond führt den Betrachter zur Gewährerdung der Wildgänse, die um diese Jahreszeit in ordentlicher Formation und »regelmäßig« wieder zurückkommen (vgl. Gedichte 30 und 31).

193 Eine dem Menschen im Herbst zunehmend ins Bewußtsein dringende Tatsache ist die Verknüpfung der eigenen Individualität mit den allgemeinen Prinzipien des Universums.

194 Die zunehmende Helligkeit des Mondes vermittelt auch die Erkenntnis einer transzendenten Dimension von Schönheit und Beständigkeit.

Der Katsura-Baum war in der Tang-Zeit in China hochgeschätzt und galt mit seinem beständigen Holz und angenehmen Duft als Sinnbild des Vornehmen und Erhabenen. In Anlehnung an eine aus China überlieferte Vorstellung wird das herbstlich leuchtende Katsura-Laub mit der Unerreichbarkeit des Mondes assoziiert.

196–197 Im Lichte des Mondes auf sich selbst zurückgeworfen, beginnt der Mensch eine lange Auseinandersetzung mit der

191

In den weißen Wolken
Flügel an Flügel
die Wildgänse –
zu erkennen ist selbst ihre Zahl
im Mondlicht der Herbstnacht

*shirakumo ni / hane uchikawashi / tobu kari no /
kazu sae miyuru / aki no yo no tsuki*

192

Tief
scheint die Nacht schon fortgeschritten:
am Himmel, wo
die Wildgänse zu hören sind,
zieht der Mond vorüber

*sayonaka to / yo wa fukenuashi / kari ga ne no /
kikoyuru sora ni / tsuki wataru miyu*

Grillen zirpen insbesondere morgens und abends im nassen und kalten Gras, wenn die Wärme noch nicht gekommen bzw. vergangen ist.

Für »der Grillen Zirpen« steht im Original *mushi no ne* (»die Laute der Insekten«), wobei es sich neben Grillen auch um Zikaden handeln könnte.

187 In schlichten Worten stehen hier die beiden optisch wahrnehmbaren Charakteristika des Herbstes beieinander: die Verfärbung und der Wandel auf ein Ende zu.

189 1. Prinz Koresada (gest. 923) war der zweite Sohn von Kaiser Kōkō (830–887). Der genannte Dichterwettbewerb fand im Jahre 893 statt.

2. Dieses Gedicht könnte auf ein ähnlich strukturiertes in der Sammlung *Manyōshū* (8. Jahrhundert, No. 2373) anspielen, welches folgende Aussage macht: »Nicht zu dieser, nicht zu jener Stunde, immer sehne ich mich nach dir, doch wenn es Abend wird, ist meine Sehnsucht vergeblich.«

190 Kannari-no-tsubo (wörtlich: »Donnergärtchen«) ist ein inoffizieller Name für eines der Gebäude im Kaiserpalast, in welchem bei Gewitter die Wache zusammenkam.

191 Die Beschäftigung mit dem Mond führt den Betrachter zur Gewährleistung der Wildgänse, die um diese Jahreszeit in ordentlicher Formation und »regelmäßig« wieder zurückkommen (vgl. Gedichte 30 und 31).

193 Eine dem Menschen im Herbst zunehmend ins Bewußtsein dringende Tatsache ist die Verknüpfung der eigenen Individualität mit den allgemeinen Prinzipien des Universums.

194 Die zunehmende Helligkeit des Mondes vermittelt auch die Erkenntnis einer transzendenten Dimension von Schönheit und Beständigkeit.

Der Katsura-Baum war in der Tang-Zeit in China hochgeschätzt und galt mit seinem beständigen Holz und angenehmen Duft als Sinnbild des Vornehmen und Erhabenen. In Anlehnung an eine aus China überlieferte Vorstellung wird das herbstlich leuchtende Katsura-Laub mit der Unerreichbarkeit des Mondes assoziiert.

196–197 Im Lichte des Mondes auf sich selbst zurückgeworfen, beginnt der Mensch eine lange Auseinandersetzung mit der

193

Ôe no Chisato. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz des Prinzen Koresada

Beim Anblick des Mondes
erfüllt tausendfach
mich Wehmut –
obwohl doch nicht allein
zu mir der Herbst gekommen

*tsuki mireba / chiji ni mono koso / kanashikere /
wa ga mi hitotsu no / aki ni wa aranedo*

194

Mibu no Tadamine. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz des Prinzen Koresada

Leuchtet denn
auch das Laub des Katsura-Baumes
am fernen Himmel
im Herbst so kräftig,
daß der Mond noch heller strahlt?

*hisakata no / tsuki no katsura mo / aki wa nao /
momiji sureba ya / terimasaruramu*

Grillen zirpen insbesondere morgens und abends im nassen und kalten Gras, wenn die Wärme noch nicht gekommen bzw. vergangen ist.

Für »der Grillen Zirpen« steht im Original *mushi no ne* (»die Laute der Insekten«), wobei es sich neben Grillen auch um Zikaden handeln könnte.

187 In schlichten Worten stehen hier die beiden optisch wahrnehmbaren Charakteristika des Herbstes beieinander: die Verfärbung und der Wandel auf ein Ende zu.

189 1. Prinz Koresada (gest. 923) war der zweite Sohn von Kaiser Kôkô (830–887). Der genannte Dichterwettbewerb fand im Jahre 893 statt.

2. Dieses Gedicht könnte auf ein ähnlich strukturiertes in der Sammlung *Manyôshû* (8. Jahrhundert, No. 2373) anspielen, welches folgende Aussage macht: »Nicht zu dieser, nicht zu jener Stunde, immer sehne ich mich nach dir, doch wenn es Abend wird, ist meine Sehnsucht vergeblich.«

190 Kannari-no-tsubo (wörtlich: »Donnergärtchen«) ist ein inoffizieller Name für eines der Gebäude im Kaiserpalast, in welchem bei Gewitter die Wache zusammenkam.

191 Die Beschäftigung mit dem Mond führt den Betrachter zur Gewährleistung der Wildgänse, die um diese Jahreszeit in ordentlicher Formation und »regelmäßig« wieder zurückkommen (vgl. Gedichte 30 und 31).

193 Eine dem Menschen im Herbst zunehmend ins Bewußtsein dringende Tatsache ist die Verknüpfung der eigenen Individualität mit den allgemeinen Prinzipien des Universums.

194 Die zunehmende Helligkeit des Mondes vermittelt auch die Erkenntnis einer transzendenten Dimension von Schönheit und Beständigkeit.

Der Katsura-Baum war in der Tang-Zeit in China hochgeschätzt und galt mit seinem beständigen Holz und angenehmen Duft als Sinnbild des Vornehmen und Erhabenen. In Anlehnung an eine aus China überlieferte Vorstellung wird das herbstlich leuchtende Katsura-Laub mit der Unerreichbarkeit des Mondes assoziiert.

196-197 Im Lichte des Mondes auf sich selbst zurückgeworfen, beginnt der Mensch eine lange Auseinandersetzung mit der

195

Ariwara no Motokata. Über den Mond

Das Licht des Mondes
in der Herbstnacht
strahlt so hell,
daß selbst den finsternen Berg Kurabu
wir überqueren könnten!

*aki no yo no / tsuki no hikari shi / akakereba /
kurabu no yama mo / koenu bera nari*

196

Fujiwara no Tadafusa. Verfaßt, als er bei einem Besuch in
der Nacht das Zirpen der Grille vernahm

Grille,
schrei doch nicht so herzerreißend –
in dieser langen Herbstnacht
ist zu grenzenlosem Kummer
bei mir mehr Anlaß als bei dir

*kirigirisu / itaku na naki so / aki no yo no / nagaki omoi wa /
ware zo masareru*

Grillen zirpen insbesondere morgens und abends im nassen und kalten Gras, wenn die Wärme noch nicht gekommen bzw. vergangen ist.

Für »der Grillen Zirpen« steht im Original *mushi no ne* (»die Laute der Insekten«), wobei es sich neben Grillen auch um Zikaden handeln könnte.

187 In schlichten Worten stehen hier die beiden optisch wahrnehmbaren Charakteristika des Herbstes beieinander: die Verfärbung und der Wandel auf ein Ende zu.

189 1. Prinz Koresada (gest. 923) war der zweite Sohn von Kaiser Kōkō (830–887). Der genannte Dichterwettbewerb fand im Jahre 893 statt.

2. Dieses Gedicht könnte auf ein ähnlich strukturiertes in der Sammlung *Manyōshū* (8. Jahrhundert, No. 2373) anspielen, welches folgende Aussage macht: »Nicht zu dieser, nicht zu jener Stunde, immer sehne ich mich nach dir, doch wenn es Abend wird, ist meine Sehnsucht vergeblich.«

190 Kannari-no-tsubo (wörtlich: »Donnergärtchens«) ist ein inoffizieller Name für eines der Gebäude im Kaiserpalast, in welchem bei Gewitter die Wache zusammenkam.

191 Die Beschäftigung mit dem Mond führt den Betrachter zur Gewährerdung der Wildgänse, die um diese Jahreszeit in ordentlicher Formation und »regelmäßig« wieder zurückkommen (vgl. Gedichte 30 und 31).

193 Eine dem Menschen im Herbst zunehmend ins Bewußtsein dringende Tatsache ist die Verknüpfung der eigenen Individualität mit den allgemeinen Prinzipien des Universums.

194 Die zunehmende Helligkeit des Mondes vermittelt auch die Erkenntnis einer transzendenten Dimension von Schönheit und Beständigkeit.

Der Katsura-Baum war in der Tang-Zeit in China hochgeschätzt und galt mit seinem beständigen Holz und angenehmen Duft als Sinnbild des Vornehmen und Erhabenen. In Anlehnung an eine aus China überlieferte Vorstellung wird das herbstlich leuchtende Katsura-Laub mit der Unerreichbarkeit des Mondes assoziiert.

196–197 Im Lichte des Mondes auf sich selbst zurückgeworfen, beginnt der Mensch eine lange Auseinandersetzung mit der

197

Fujiwara no Toshiyuki. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz des Prinzen Koresada

Daß auf die Herbstnacht
ein neuer Morgen folgt, bemerkt die Grille
bei ihrem Schreien nicht –
ob denn auch sie, wie mich,
bedrückende Gefühle quälen?

*aki no yo no / akuru mo shirazu / naku mushi wa /
wa ga goto mono ya / kanashikaruramu*

198

Da auch der Hagi-Strauch
jetzt Farbe angenommen,
kannst, Grille,
du, wie ich, nicht schlafen,
in dieser Nacht bedrückender Gefühle?

*akihagi mo / irozukinureba / kirigirisu / wa ga nenu goto ya /
yoru wa kanashiki*

eigenen Körperlichkeit und den Phänomenen des Diesseits, die besonders im Herbst durch eine Vielfalt von Geräuschen und Farben auf sich aufmerksam machen. Die Grille dürfte dabei den Zustand fehlender Erleuchtung symbolisieren; so schreit und jammert sie nicht nur laut, sondern nimmt auch (in Gedicht 197) die Realität des Kreislaufprinzips überhaupt nicht wahr.

198 Hagi (Süßklee) ist ein feinblättriger Strauch, vom Spätsommer an mit kleinen purpurfarbenen, schmetterlingsförmigen Blüten. Für den blühenden Hagi-Strauch im Herbst verwendet das Original den Begriff »Herbst-Hagi« (*akihagi*); in den folgenden Gedichten handelt es sich durchwegs um »Herbst-Hagi«. Vgl. auch Gedichte 216 ff.

200–201 Es scheint, also ob vor dem Hintergrund des vorangegangenen Erkenntnisprozesses – der gerade die Diesseitigkeit und die Bindung des Menschen an seine Körperlichkeit zu Bewußtsein gebracht hat – die Aussagen nun doch wieder in einen neuen Kreislauf mit einem neuen Höhepunkt münden. Das Gedicht 200 mit seiner Schilderung extremster Sehnsucht wird im folgenden (Gedicht 201) von den Emotionen einer anderen Person erwidert. Die Perspektive wechselt dabei von weiblich (in Gedicht 200) zu männlich (in Gedicht 201).

200 1. »Sehnsuchts-Gras« (*shinobu-gusa*) ist eine immergrüne Pflanze, deren Nennung wahrscheinlich nur dazu dient, das Wort *shinobu* (»erdulden, ertragen, sich an jemanden erinnern«) zu suggerieren.

2. Die »Warte-Grille« (*matsu-mushi*) ist eine Grille mit auffallendem, wie das Bimmeln von Glöckchen tönendem Zirpen.

3. Die »alte Heimat« ist oft eine Bezeichnung für die ehemalige Kaiserstadt Nara. Nach der Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Kyōto sollen im Laufe des 9. Jahrhunderts die alten Palastbauten zunehmend verfallen sein (vgl. Gedichte 90, 325).

204–205 In überaus kurzen Zyklen folgen in dieser Jahreszeit Hoffnung und Enttäuschung, Zupacken und Loslassen aufeinander. Gedichte 204 und 205 machen deutlich, wie rasch der Mensch Illusionen erliegt.

204 Die »Dämmerungs-Zikade« (*higunashi*) ist eine Zikadenart, deren durchdringender, wie eine Art Lachen tönender Ruf in

In der Herbstnacht
scheint vor allen Dingen
der Tau besonders kalt:
in wahrlich jedem Büschel Gras
hört man die Grillen klagen

*aki no yo wa / tsuyu koso koto ni / samukarashi /
kusamura goto ni / mushi no wabureba*

Sehnsucht nach dir
hat mich entstellt, von ›Sehnsuchts-Gras‹ ganz überwuchert
ist die alte Heimat –
und nun der ›Warte-Grille‹ Zirpen, das
das bedrückendste Gefühl erweckt

*kimi shinobu / kusa ni yatsururu / furusato wa /
matsumushi no ne zo / kanashikarikeru*

eigenen Körperlichkeit und den Phänomenen des Diesseits, die besonders im Herbst durch eine Vielfalt von Geräuschen und Farben auf sich aufmerksamer machen. Die Grille dürfte dabei den Zustand fehlender Erleuchtung symbolisieren; so schreit und jammert sie nicht nur laut, sondern nimmt auch (in Gedicht 197) die Realität des Kreislaufprinzips überhaupt nicht wahr.

198 Hagi (Süßklee) ist ein feinblättriger Strauch, vom Spätsommer an mit kleinen purpurfarbenen, schmetterlingsförmigen Blüten. Für den blühenden Hagi-Strauch im Herbst verwendet das Original den Begriff »Herbst-Hagi« (*akihagi*); in den folgenden Gedichten handelt es sich durchwegs um »Herbst-Hagi«. Vgl. auch Gedichte 216 ff.

200–201 Es scheint, also ob vor dem Hintergrund des vorangegangenen Erkenntnisprozesses – der gerade die Diesseitigkeit und die Bindung des Menschen an seine Körperlichkeit zu Bewußtsein gebracht hat – die Aussagen nun doch wieder in einen neuen Kreislauf mit einem neuen Höhepunkt münden. Das Gedicht 200 mit seiner Schilderung extremster Sehnsucht wird im folgenden (Gedicht 201) von den Emotionen einer anderen Person erwidert. Die Perspektive wechselt dabei von weiblich (in Gedicht 200) zu männlich (in Gedicht 201).

200 1. ›Sehnsuchts-Gras‹ (*shinobu-gusa*) ist eine immergrüne Pflanze, deren Nennung wahrscheinlich nur dazu dient, das Wort *shinobu* (»erdulden, ertragen, sich an jemanden erinnern«) zu suggerieren.

2. Die ›Warte-Grille‹ (*matsu-mushi*) ist eine Grille mit auffallendem, wie das Bimmeln von Glöckchen tönendem Zirpen.

3. Die »alte Heimat« ist oft eine Bezeichnung für die ehemalige Kaiserstadt Nara. Nach der Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Kyōto sollen im Laufe des 9. Jahrhunderts die alten Palastbauten zunehmend verfallen sein (vgl. Gedichte 90, 325).

204–205 In überaus kurzen Zyklen folgen in dieser Jahreszeit Hoffnung und Enttäuschung, Zupacken und Loslassen aufeinander. Gedichte 204 und 205 machen deutlich, wie rasch der Mensch Illusionen erliegt.

204 Die ›Dämmerungs-Zikade‹ (*higurashi*) ist eine Zikadenart, deren durchdringender, wie eine Art Lachen tönender Ruf in

201

In den herbstlichen Feldern
habe ich den Weg verloren –
könnte dort, —
woher der ›Warte-Grille‹ Zirpen tönt,
ich wohl die Nacht verbringen?

*aki no no ni / michi mo madoinu / matsumushi no /
koe suru kata ni / yado ya karamashi*

202

In den herbstlichen Feldern,
als warte sie auf jemanden,
erklingt der ›Warte-Grille‹ Ruf –
auf mich, vielleicht? ich gehe hin,
wohlan, und frage sie!

*aki no no ni / hito matsumushi no / koe su nari /
ware ka to yukite / iza toburawamu*

eigenen Körperlichkeit und den Phänomenen des Diesseits, die besonders im Herbst durch eine Vielfalt von Geräuschen und Farben auf sich aufmerksam machen. Die Grille dürfte dabei den Zustand fehlender Erleuchtung symbolisieren; so schreit und jammert sie nicht nur laut, sondern nimmt auch (in Gedicht 197) die Realität des Kreislaufprinzips überhaupt nicht wahr.

198 Hagi (Süßklee) ist ein feinblättriger Strauch, vom Spätsommer an mit kleinen purpurfarbenen, schmetterlingsförmigen Blüten. Für den blühenden Hagi-Strauch im Herbst verwendet das Original den Begriff »Herbst-Hagi« (*akihagi*); in den folgenden Gedichten handelt es sich durchwegs um »Herbst-Hagi«. Vgl. auch Gedichte 216 ff.

200–201 Es scheint, also ob vor dem Hintergrund des vorangegangenen Erkenntnisprozesses – der gerade die Diesseitigkeit und die Bindung des Menschen an seine Körperlichkeit zu Bewußtsein gebracht hat – die Aussagen nun doch wieder in einen neuen Kreislauf mit einem neuen Höhepunkt münden. Das Gedicht 200 mit seiner Schilderung extremster Sehnsucht wird im folgenden (Gedicht 201) von den Emotionen einer anderen Person erwidert. Die Perspektive wechselt dabei von weiblich (in Gedicht 200) zu männlich (in Gedicht 201).

200 1. ›Sehnsuchts-Gras‹ (*shinobu-gusa*) ist eine immergrüne Pflanze, deren Nennung wahrscheinlich nur dazu dient, das Wort *shinobu* (»erdulden, ertragen, sich an jemanden erinnern«) zu suggerieren.

2. Die ›Warte-Grille‹ (*matsu-mushi*) ist eine Grille mit auffallendem, wie das Bimmeln von Glöckchen tönendem Zirpen.

3. Die »alte Heimat« ist oft eine Bezeichnung für die ehemalige Kaiserstadt Nara. Nach der Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Kyōto sollen im Laufe des 9. Jahrhunderts die alten Palastbauten zunehmend verfallen sein (vgl. Gedichte 90, 325).

204–205 In überaus kurzen Zyklen folgen in dieser Jahreszeit Hoffnung und Enttäuschung, Zupacken und Loslassen aufeinander. Gedichte 204 und 205 machen deutlich, wie rasch der Mensch Illusionen erliegt.

204 Die ›Dämmerungs-Zikade‹ (*higurashi*) ist eine Zikadenart, deren durchdringender, wie eine Art Lachen tönender Ruf in

203

Buntes Herbstlaub
fällt und häuft sich
in meinem Garten auf –
auf wen denn wartet sie, die ›Warte-Grille‹,
daß sie immerfort nur schreit?

*momijiba no / chirite tsumoreru / wa ga yado ni /
tare o matsumushi / kokora nakuramu*

204

Beim Ruf
der ›Dämmerungs-Zikade‹
ging die Sonne unter –
so dachte ich, doch
war es eines Berges Schatten

*higurashi no / nakitsuru nabe ni / hi wa kurenu /
to omō wa yama no / kage ni zarikeru*

eigenen Körperlichkeit und den Phänomenen des Diesseits, die besonders im Herbst durch eine Vielfalt von Geräuschen und Farben auf sich aufmerksam machen. Die Grille dürfte dabei den Zustand fehlender Erleuchtung symbolisieren; so schreit und jammert sie nicht nur laut, sondern nimmt auch (in Gedicht 197) die Realität des Kreislaufprinzips überhaupt nicht wahr.

198 Hagi (Süßklee) ist ein feinblättriger Strauch, vom Spätsommer an mit kleinen purpurfarbenen, schmetterlingsförmigen Blüten. Für den blühenden Hagi-Strauch im Herbst verwendet das Original den Begriff ›Herbst-Hagi‹ (*akihagi*); in den folgenden Gedichten handelt es sich durchwegs um ›Herbst-Hagi‹. Vgl. auch Gedichte 216 ff.

200–201 Es scheint, also ob vor dem Hintergrund des vorangegangenen Erkenntnisprozesses – der gerade die Diesseitigkeit und die Bindung des Menschen an seine Körperlichkeit zu Bewußtsein gebracht hat – die Aussagen nun doch wieder in einen neuen Kreislauf mit einem neuen Höhepunkt münden. Das Gedicht 200 mit seiner Schilderung extremster Sehnsucht wird im folgenden (Gedicht 201) von den Emotionen einer anderen Person erwidert. Die Perspektive wechselt dabei von weiblich (in Gedicht 200) zu männlich (in Gedicht 201).

200 1. ›Sehnsuchts-Gras‹ (*shinobu-gusa*) ist eine immergrüne Pflanze, deren Nennung wahrscheinlich nur dazu dient, das Wort *shinobu* (›erdulden, ertragen, sich an jemanden erinnern‹) zu suggerieren.

2. Die ›Warte-Grille‹ (*matsu-mushi*) ist eine Grille mit auffallendem, wie das Bimmeln von Glöckchen tönendem Zirpen.

3. Die ›alte Heimat‹ ist oft eine Bezeichnung für die ehemalige Kaiserstadt Nara. Nach der Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Kyōto sollen im Laufe des 9. Jahrhunderts die alten Palastbauten zunehmend verfallen sein (vgl. Gedichte 90, 325).

204–205 In überaus kurzen Zyklen folgen in dieser Jahreszeit Hoffnung und Enttäuschung, Zupacken und Loslassen aufeinander. Gedichte 204 und 205 machen deutlich, wie rasch der Mensch Illusionen erliegt.

204 Die ›Dämmerungs-Zikade‹ (*higurashi*) ist eine Zikadenart, deren durchdringender, wie eine Art Lachen tönender Ruf in

205

Zur Abendzeit
im Bergdorf, wo
die ›Dämmerungs-Zikade‹ ruft –
bloß der Wind
kommt zu Besuch, sonst niemand

*higurashi no / naku yamazato no / yūgure wa /
kaze yori hoka ni / tō hito mo nashi*

206

Ariwara no Motokata. Über die erste Wildgans

Ich warte
zwar auf niemand, doch
der ersten Wildgans
Rufen heute morgen
ist ungewöhnlich schön

*matsu hito ni / aranu mono kara / hatsukari no /
kesa naku koe no / mezurashiki ka na*

der Morgen- und Abenddämmerung erklingt. *Hi-gurashi* kann auch ›Sonnenuntergang‹ heißen.

206 Das Wiederaufgreifen des Bildes von der Wildgans geht ähnlich wie in den Gedichten 191 und 192 wieder mit dem Gefühl einer Befreiung einher, welche sich mit Blick auf den Himmel und damit auf eine jenseitige Dimension einstellt.

207 Wildgänse galten auch als Briefboten.

208 1. Es ist nicht bekannt, was der ›Ährenträgervogel‹ (*inaōse-dori*) für eine Vogelart ist. Wahrscheinlich kann *inaōse-dori* mit dem Wort *ina* (›Reispflanze, Ähren zur Erntezeit‹) und damit mit dem Herbst assoziiert werden; das Element *ōse* für sich könnte ›tragen, schleppen, Reis als Steuerabgabe transportieren‹ heißen.

2. Wildgänse fliegen im Frühling nach Norden davon und kehren im Herbst wieder zurück (vgl. Gedichte 30 ff, 191 ff, 252 ff).

209 Zu diesem Zeitpunkt im Jahr nimmt die Kälte zu. Zunehmende Kälte und zunehmende Eindringlichkeit und Erhabenheit der Bilder (hier die Wildgänse) gehen Hand in Hand.

211 1. Es liegt ein Wortspiel vor, indem sowohl ›leihen‹ (*kari*) wie auch ›Wildgans‹ (*kari*) gleich lauten.

2. Zum Hagi-Strauch s. Gedicht 198.

212 Das Original spielt mit dem Begriff ›erhoben‹: ›Die Rufe sind hoch erhoben wie Segel‹, d.h. laut. Der hier verwendete Begriff für ›laut‹ (laute Rufe) heißt wörtlich ›wie ein Segel gehißt‹ (*ho ni agete*); das Bild der rufenden Wildgänse fließt dabei nahtlos über in dasjenige von Segelschiffen.

213 Der Ausdruck für ›(aneinander) knüpfend, gereiht‹ (*tsuranete*) bezieht sich sowohl auf die Klagen als auch auf die Wildgänse.

214 Hirsche sind die größten und kräftigsten Wesen, die in diesen Gedichten besungen werden. Wenn somit von den Emotionen der Hirsche die Rede ist, suggeriert dies ein letztes, kaum mehr zu bändigendes Aufbäumen von Energien, wie sie zu allen Wesen dieser Erde gehören.

216 Zu beachten ist eine gewisse formale Parallelität der Paarbeziehungen ›Buschsänger – Pflaumenblüte‹ im Frühling und ›Hirsch – Hagi-Blüte‹ im Herbst.

Hagi (Süßklee) ist ein feinblättriger Strauch, vom Spätsommer an

207

Ki no Tomonori. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz des Prinzen Koresada

Im Herbstwind
dringt der ersten Wildgans
Rufen an mein Ohr –
von wem wohl bringt
sie eine Nachricht mit?

*akikaze ni / hatsukarigane zo / kikoyu naru /
ta ga tamazusa o / kakete kitsuramu*

208

Am Tor zu meinem Hause
ruft der Ährenträgervogel –
zugleich ist
heute morgen mit dem Wind
die Wildgans hergekommen!

*wa ga kado ni / inaōsedomi no / naku nabe ni /
kesa fuku kaze ni / kari wa kinikeri*

der Morgen- und Abenddämmerung erklingt. *Hi-gurashi* kann auch »Sonnenuntergang« heißen.

206 Das Wiederaufgreifen des Bildes von der Wildgans geht ähnlich wie in den Gedichten 191 und 192 wieder mit dem Gefühl einer Befreiung einher, welche sich mit Blick auf den Himmel und damit auf eine jenseitige Dimension einstellt.

207 Wildgänse galten auch als Briefboten.

208 1. Es ist nicht bekannt, was der »Ährenträgervogel« (*inaōse-dori*) für eine Vogelart ist. Wahrscheinlich kann *inaōse-dori* mit dem Wort *ina* (»Reispflanze, Ähren zur Erntezeit«) und damit mit dem Herbst assoziiert werden; das Element *ōse* für sich könnte »tragen, schleppen, Reis als Steuerabgabe transportieren« heißen.

2. Wildgänse flogen im Frühling nach Norden davon und kehren im Herbst wieder zurück (vgl. Gedichte 30 ff, 191 ff, 252 ff).

209 Zu diesem Zeitpunkt im Jahr nimmt die Kälte zu. Zunehmende Kälte und zunehmende Eindrücklichkeit und Erhabenheit der Bilder (hier die Wildgänse) gehen Hand in Hand.

211 1. Es liegt ein Wortspiel vor, indem sowohl »leihen« (*kari*) wie auch »Wildgans« (*kari*) gleich lauten.

2. Zum Hagi-Strauch s. Gedicht 198.

212 Das Original spielt mit dem Begriff »erhoben«: »Die Rufe sind hoch erhoben wie Segel«, d.h. laut. Der hier verwendete Begriff für »laut« (laute Rufe) heißt wörtlich »wie ein Segel geißelt« (*ho ni agete*); das Bild der rufenden Wildgänse fließt dabei nahtlos über in dasjenige von Segelschiffen.

213 Der Ausdruck für »(aneinander) knüpfend, gereiht« (*tsuranete*) bezieht sich sowohl auf die Klagen als auch auf die Wildgänse.

214 Hirsche sind die größten und kräftigsten Wesen, die in diesen Gedichten besungen werden. Wenn somit von den Emotionen der Hirsche die Rede ist, suggeriert dies ein letztes, kaum mehr zu bändigendes Aufbäumen von Energien, wie sie zu allen Wesen dieser Erde gehören.

216 Zu beachten ist eine gewisse formale Parallelität der Paarbeziehungen »Buschsänger – Pflaumenblüte« im Frühling und »Hirsch – Hagi-Blüte« im Herbst.

Hagi (Süßklee) ist ein feinblättriger Strauch, vom Spätsommer an

209

So früh
ertönt der Wildgans Ruf!
noch hat der weiße Tau,
der den Bäumen Röte schenkt,
das Blattwerk kaum gefärbt

*ito haya mo / nakinuru kari ka / shiratsuyu no /
irodorū kigi mo / momijiaenaku ni*

210

Die Wildgänse,
die in Frühlingsdunst gehüllt,
entschwanden –
jetzt ertönen ihre Rufe
über den herbstlichen Nebeln

*harugasumi / kasumite inishi / karigane wa /
ima zo naku naru / akigiri no ue ni*

der Morgen- und Abenddämmerung erklingt. *Hi-gurashi* kann auch ›Sonnenuntergang‹ heißen.

206 Das Wiederaufgreifen des Bildes von der Wildgans geht ähnlich wie in den Gedichten 191 und 192 wieder mit dem Gefühl einer Befreiung einher, welche sich mit Blick auf den Himmel und damit auf eine jenseitige Dimension einstellt.

207 Wildgänse galten auch als Briefboten.

208 1. Es ist nicht bekannt, was der ›Ährenträgervogel‹ (*inaōse-dori*) für eine Vogelart ist. Wahrscheinlich kann *inaōse-dori* mit dem Wort *ina* (›Reispflanze, Ähren zur Erntezeit‹) und damit mit dem Herbst assoziiert werden; das Element *ōse* für sich könnte ›tragen, schleppen, Reis als Steuerabgabe transportieren‹ heißen.

2. Wildgänse fliegen im Frühling nach Norden davon und kehren im Herbst wieder zurück (vgl. Gedichte 30 ff, 191 ff, 252 ff).

209 Zu diesem Zeitpunkt im Jahr nimmt die Kälte zu. Zunehmende Kälte und zunehmende Eindrücklichkeit und Erhabenheit der Bilder (hier die Wildgänse) gehen Hand in Hand.

211 1. Es liegt ein Wortspiel vor, indem sowohl ›leihen‹ (*kari*) wie auch ›Wildgans‹ (*kari*) gleich lauten.

2. Zum Hagi-Strauch s. Gedicht 198.

212 Das Original spielt mit dem Begriff ›erhoben‹: ›Die Rufe sind hoch erhoben wie Segel‹, d.h. laut. Der hier verwendete Begriff für ›laut‹ (laute Rufe) heißt wörtlich ›wie ein Segel geißelt‹ (*ho ni agete*); das Bild der rufenden Wildgänse fließt dabei nahtlos über in dasjenige von Segelschiffen.

213 Der Ausdruck für ›(aneinander) knüpfend, gereiht‹ (*tsuranete*) bezieht sich sowohl auf die Klagen als auch auf die Wildgänse.

214 Hirsche sind die größten und kräftigsten Wesen, die in diesen Gedichten besungen werden. Wenn somit von den Emotionen der Hirsche die Rede ist, suggeriert dies ein letztes, kaum mehr zu bändigendes Aufbäumen von Energien, wie sie zu allen Wesen dieser Erde gehören.

216 Zu beachten ist eine gewisse formale Parallelität der Paarbeziehungen ›Buschsänger – Pflaumenblüte‹ im Frühling und ›Hirsch – Hagi-Blüte‹ im Herbst.

Hagi (Süßklee) ist ein feinblättriger Strauch, vom Spätsommer an

211

Möglicherweise ein Gedicht von Kakinomoto no Hitomaro.

Da die Nächte kalt geworden,
leihen wir uns ein Gewand –
zum Ruf der Wildgans
haben sich am Hagi-Strauch
die unteren Blätter schon gewandelt

*yo o samumi / koromo karigane / naku nabe ni /
hagi no shitaba mo / utsuroinikeri*

212

Fujiwara no Sugane. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz der Kaiserin in der Kanpyō-Ära

Im Herbstwind
kommen Schiffe, Rufe,
Segel hoch erhoben –
Wildgänse sind es ja
die das Himmelsmeer durchqueren!

*akikaze ni / koe o ho ni agete / kuru fune wa /
ama no to wataru / kari ni zo arikeru*

der Morgen- und Abenddämmerung erklingt. *Hi-gurashi* kann auch ›Sonnenuntergang‹ heißen.

- 206 Das Wiederaufgreifen des Bildes von der Wildgans geht ähnlich wie in den Gedichten 191 und 192 wieder mit dem Gefühl einer Befreiung einher, welche sich mit Blick auf den Himmel und damit auf eine jenseitige Dimension einstellt.
- 207 Wildgänse galten auch als Briefboten.
- 208 1. Es ist nicht bekannt, was der ›Ährenträgerevogel‹ (*inaōse-dori*) für eine Vogelart ist. Wahrscheinlich kann *inaōse-dori* mit dem Wort *ina* (›Reispflanze, Ähren zur Erntezeit‹) und damit mit dem Herbst assoziiert werden; das Element *ōse* für sich könnte ›tragen, schleppen, Reis als Steuerabgabe transportieren‹ heißen.
2. Wildgänse fliegen im Frühling nach Norden davon und kehren im Herbst wieder zurück (vgl. Gedichte 30 ff, 191 ff, 252 ff).
- 209 Zu diesem Zeitpunkt im Jahr nimmt die Kälte zu. Zunehmende Kälte und zunehmende Eindrücklichkeit und Erhabenheit der Bilder (hier die Wildgänse) gehen Hand in Hand.
- 211 1. Es liegt ein Wortspiel vor, indem sowohl ›leihen‹ (*kari*) wie auch ›Wildgans‹ (*kari*) gleich lauten.
2. Zum Hagi-Strauch s. Gedicht 198.
- 212 Das Original spielt mit dem Begriff ›erhoben‹: »Die Rufe sind hoch erhoben wie Segel«, d.h. laut. Der hier verwendete Begriff für ›laut‹ (laute Rufe) heißt wörtlich ›wie ein Segel gehißt‹ (*ho ni agete*); das Bild der rufenden Wildgänse fließt dabei nahtlos über in dasjenige von Segelschiffen.
- 213 Der Ausdruck für ›(aneinander) knüpfend, gereiht‹ (*tsuranete*) bezieht sich sowohl auf die Klagen als auch auf die Wildgänse.
- 214 Hirsche sind die größten und kräftigsten Wesen, die in diesen Gedichten besungen werden. Wenn somit von den Emotionen der Hirsche die Rede ist, suggeriert dies ein letztes, kaum mehr zu bändigendes Aufbäumen von Energien, wie sie zu allen Wesen dieser Erde gehören.
- 216 Zu beachten ist eine gewisse formale Parallelität der Paarbeziehungen ›Buschsänger – Pflaumenblüte‹ im Frühling und ›Hirsch – Hagi-Blüte‹ im Herbst.
Hagi (Süßklee) ist ein feinblättriger Strauch, vom Spätsommer an

213

Ōshikōchi no Mitsune. Verfaßt, als er den Ruf der Wildgänse vernahm

Klag' an Klage
knüpfend, schön gereiht
fliegen die Wildgänse
rufend über den Himmel,
Herbstnacht für Herbstnacht

*ukikoto o / omoitsuranete / karigane no / naki koso watare /
aki no yo na yo na*

214

Mibu no Tadamine. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz des Prinzen Koresada

Das Bergdorf
ist zur Herbstzeit
ganz besonders einsam –
die Hirsche röhren,
und ich bleib' und bleibe wach

*yamazato wa / aki koso koto ni / wabishikere /
shika no naku ne ni / me o samashitsutsu*

der Morgen- und Abenddämmerung erklingt. *Hi-gurashi* kann auch ›Sonnenuntergang‹ heißen.

206 Das Wiederaufgreifen des Bildes von der Wildgans geht ähnlich wie in den Gedichten 191 und 192 wieder mit dem Gefühl einer Befreiung einher, welche sich mit Blick auf den Himmel und damit auf eine jenseitige Dimension einstellt.

207 Wildgänse galten auch als Briefboten.

208 1. Es ist nicht bekannt, was der ›Ährenträgervogel‹ (*inaōse-dori*) für eine Vogelart ist. Wahrscheinlich kann *inaōse-dori* mit dem Wort *ina* (›Reispflanze, Ähren zur Erntezeit‹) und damit mit dem Herbst assoziiert werden; das Element *ōse* für sich könnte ›tragen, schleppen, Reis als Steuerabgabe transportieren‹ heißen.

2. Wildgänse fliegen im Frühling nach Norden davon und kehren im Herbst wieder zurück (vgl. Gedichte 30 ff, 191 ff, 252 ff).

209 Zu diesem Zeitpunkt im Jahr nimmt die Kälte zu. Zunehmende Kälte und zunehmende Eindrücklichkeit und Erhabenheit der Bilder (hier die Wildgänse) gehen Hand in Hand.

211 1. Es liegt ein Wortspiel vor, indem sowohl ›leihen‹ (*karu*) wie auch ›Wildgans‹ (*karu*) gleich lauten.

2. Zum Hagi-Strauch s. Gedicht 198.

212 Das Original spielt mit dem Begriff ›erhoben‹: »Die Rufe sind hoch erhoben wie Segel«, d.h. laut. Der hier verwendete Begriff für ›laut‹ (laute Rufe) heißt wörtlich »wie ein Segel geißelt« (*ho ni agete*); das Bild der rufenden Wildgänse fließt dabei nahtlos über in dasjenige von Segelschiffen.

213 Der Ausdruck für ›(aneinander) knüpfend, gereiht‹ (*tsuranete*) bezieht sich sowohl auf die Klagen als auch auf die Wildgänse.

214 Hirsche sind die größten und kräftigsten Wesen, die in diesen Gedichten besungen werden. Wenn somit von den Emotionen der Hirsche die Rede ist, suggeriert dies ein letztes, kaum mehr zu bändigendes Aufbäumen von Energien, wie sie zu allen Wesen dieser Erde gehören.

216 Zu beachten ist eine gewisse formale Parallelität der Paarbeziehungen ›Buschsänger – Pflaumenblüte‹ im Frühling und ›Hirsch – Hagi-Blüte‹ im Herbst.

Hagi (Süßklee) ist ein feinblättriger Strauch, vom Spätsommer an

215

Möglicherweise ein Gedicht von Sarumaru Dayū. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz des Prinzen Koresada

Wenn tief im Gebirge
das Röhren der Hirsche erhallt,
die stampfend
durch das Laub sich ihre Wege bahnen,
dann ist der Herbst schwer zu ertragen

*okuyama ni / momiji fumiwake / naku shika no /
koe kiku toki zo / aki wa kanashiki*

216

Wohl ganz gedrückt,
der herbstlichen Hagi-Sträucher wegen,
röhren jetzt die Hirsche,
daß es in den Hängen
der steilen Berge dröhnt

*akihagi ni / urabire oreba / ashihiki no / yamashita toyomi /
shika no nakuramu*

der Morgen- und Abenddämmerung erklingt. *Hi-gurashi* kann auch ›Sonnenuntergang‹ heißen.

206 Das Wiederaufgreifen des Bildes von der Wildgans geht ähnlich wie in den Gedichten 191 und 192 wieder mit dem Gefühl einer Befreiung einher, welche sich mit Blick auf den Himmel und damit auf eine jenseitige Dimension einstellt.

207 Wildgänse galten auch als Briefboten.

208 1. Es ist nicht bekannt, was der ›Ährenträgervogel‹ (*inaōse-dori*) für eine Vogelart ist. Wahrscheinlich kann *inaōse-dori* mit dem Wort *ina* (›Reispflanze, Ähren zur Erntezeit‹) und damit mit dem Herbst assoziiert werden; das Element *ōse* für sich könnte ›tragen, schleppen, Reis als Steuerabgabe transportieren‹ heißen.

2. Wildgänse fliegen im Frühling nach Norden davon und kehren im Herbst wieder zurück (vgl. Gedichte 30 ff, 191 ff, 252 ff).

209 Zu diesem Zeitpunkt im Jahr nimmt die Kälte zu. Zunehmende Kälte und zunehmende Eindrücklichkeit und Erhabenheit der Bilder (hier die Wildgänse) gehen Hand in Hand.

211 1. Es liegt ein Wortspiel vor, indem sowohl ›leihen‹ (*karu*) wie auch ›Wildgans‹ (*karu*) gleich lauten.

2. Zum Hagi-Strauch s. Gedicht 198.

212 Das Original spielt mit dem Begriff ›erhoben‹: ›Die Rufe sind hoch erhoben wie Segel‹, d.h. laut. Der hier verwendete Begriff für ›laut‹ (laute Rufe) heißt wörtlich ›wie ein Segel gehißt‹ (*ho ni agete*); das Bild der rufenden Wildgänse fliebt dabei nahtlos über in dasjenige von Segelschiffen.

213 Der Ausdruck für ›(aneinander) knüpfend, gereiht‹ (*tsuranete*) bezieht sich sowohl auf die Klagen als auch auf die Wildgänse.

214 Hirsche sind die größten und kräftigsten Wesen, die in diesen Gedichten besungen werden. Wenn somit von den Emotionen der Hirsche die Rede ist, suggeriert dies ein letztes, kaum mehr zu bändigendes Aufbäumen von Energien, wie sie zu allen Wesen dieser Erde gehören.

216 Zu beachten ist eine gewisse formale Parallelität der Paarbeziehungen ›Buschsänger – Pflaumenblüte‹ im Frühling und ›Hirsch – Hagi-Blüte‹ im Herbst.

Hagi (Süßklee) ist ein feinblättriger Strauch, vom Spätsommer an

217

Herbstliche

Hagi-Sträucher – sich an sie schmiegend,
niederdrückend, röhren die Hirsche –
dem Auge zwar verborgen,
doch das Ohr vernimmt sie klar

*akihagi o / shigaramifusete / naku shika no / me ni wa miezute /
oto no sayakesa*

218

Fujiwara no Toshiyuki. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in
der Residenz des Prinzen Koresada

Die herbstlichen Hagi-Sträucher
stehen nun in Blüte!
ob hoch
am Gipfel Takasago oben
jetzt wohl die Hirsche röhren?

*akihagi no / hana sakinikeri / takasago no / onoe no shika wa /
ima ya nakuramu*

mit kleinen purpurfarbenen, schmetterlingsförmigen Blüten.
Hagi-Blüten gelten als Objekt der Sehnsucht der Hirsche.
Vgl. auch Gedichte 198 und 211 ff.

- 218 Der Name Takasago kann mit der Vorstellung »hoch« (*takashū*)
verbunden sein. Möglicherweise besteht auch eine Anspielung
auf Paarigkeit, da eine berühmte, an anderer Stelle im *Kokin
Wakashū* besungene Kiefer in Takasago zwei Stämme aus einer
Wurzel aufweist.
- 219 Nach einer Reihe von überaus kraftvollen Gedichten tritt hier
wieder die Problematik auf, die von der Erkenntnis der Vergäng-
lichkeit aller Dinge herrührt. Die Sehnsucht nach Wiederkehr
bzw. nach Festklammern am Vergänglichen wird im *Kokin
Wakashū* des öfteren thematisiert, jedoch niemals in eindeutig
positivem Lichte.
- 220 Das Fortschreiten des Jahreskreislaufs führt rasch zu eindrucks-
vollen Bildern des Wandels; vom Verlassen einer rötlichen
Färbung geht eine besonders starke Wirkung aus.
Beim Hagi-Strauch werden die unteren Blätter als erste gelb.
- 222 Der Nara-Kaiser war Kaiser Heizei (reg. 806–809, gestorben
824), der 810 in die ehemalige Hauptstadt Nara zurückkehrte
und in den Mönchsstand trat (vgl. auch Gedichte 90, 283).
- 223 Für »nehmen« steht im Original »brechen« (*onu*), d.h. »den Zweig
mit den taubesetzten Hagi-Blüten brechen« (vgl. Gedichte 43,
64, 336).
- 226–244 Wie schon bei den Frühlingsgedichten nach den eindeuti-
gen Höhepunkten und den darauf folgenden Erkenntnisprozes-
sen, so findet sich auch hier eine lange Kette von Gedichten,
welche ganz unterschiedliche Situationen, Emotionen und
Reaktionen darstellen. Gedicht 245 besagt dabei ausdrücklich,
daß im Herbst die Vielfalt an Farben diejenige des Frühlings bei
weitem übertrifft. So tritt denn auch die Auseinandersetzung mit
unterschiedlichen Blumen und Blüten deutlich hervor: nach
dem Hagi-Strauch folgt in Gedicht 226 die Mädchenblume,
in Gedicht 239 die Fuji-bakama, in Gedicht 242 das Miscan-
thus-Gras, und in Gedicht 244 die Nelke.
Die Blumennamen in diesem Teil der Gedichtsammlung sind
allerdings so gewählt, daß sich eher eine Assoziation mit kon-
kreten Menschen als mit bestimmten Blumen ergibt: Mädchen-

219

Ōshikōchi no Mitsune. Verfaßt in den herbstlichen Feldern bei der Begegnung mit einer Frau, die er geliebt hatte

Am Zweig, wo sie
schon einmal aufgegangen,
sehe ich die Hagi-Blüte wieder –
das Gefühl, das sie einst hegte,
kann sie wahrlich nicht vergessen

*akihagi no / furue ni sakeru / hana mireba /
moto no kokoro wa / wasurezariikeri*

220

Von jetzt an,
wo sich die unteren Blätter
des herbstlichen Hagi-Strauches färben,
wird ein Mensch für sich allein
den Schlaf nur schwerlich finden

*akihagi no / shitaba irozuku / ima yori ya / hitori aru hito no /
inegate ni suru*

mit kleinen purpurfarbenen, schmetterlingsförmigen Blüten. Hagi-Blüten gelten als Objekt der Sehnsucht der Hirsche. Vgl. auch Gedichte 198 und 211 ff.

- 218 Der Name Takasago kann mit der Vorstellung »hoch« (*takashi*) verbunden sein. Möglicherweise besteht auch eine Anspielung auf Paarigkeit, da eine berühmte, an anderer Stelle im *Kokin Wakashū* besungene Kiefer in Takasago zwei Stämme aus einer Wurzel aufweist.
- 219 Nach einer Reihe von überaus kraftvollen Gedichten tritt hier wieder die Problematik auf, die von der Erkenntnis der Vergänglichkeit aller Dinge herrührt. Die Sehnsucht nach Wiederkehr bzw. nach Festklammern am Vergänglichen wird im *Kokin Wakashū* des öfteren thematisiert, jedoch niemals in eindeutig positivem Lichte.
- 220 Das Fortschreiten des Jahreskreislaufs führt rasch zu eindrucksvollen Bildern des Wandels; vom Verblasen einer rötlichen Färbung geht eine besonders starke Wirkung aus. Beim Hagi-Strauch werden die unteren Blätter als erste gelb.
- 222 Der Nara-Kaiser war Kaiser Heizei (reg. 806-809, gestorben 824), der 810 in die ehemalige Hauptstadt Nara zurückkehrte und in den Mönchsstand trat (vgl. auch Gedichte 90, 283).
- 223 Für »nehmen« steht im Original »brechen« (*onu*), d.h. »den Zweig mit den taubesetzten Hagi-Blüten brechen« (vgl. Gedichte 43, 64, 336).
- 226-244 Wie schon bei den Frühlingsgedichten nach den eindeutigen Höhepunkten und den darauf folgenden Erkenntnisprozessen, so findet sich auch hier eine lange Kette von Gedichten, welche ganz unterschiedliche Situationen, Emotionen und Reaktionen darstellen. Gedicht 243 besagt dabei ausdrücklich, daß im Herbst die Vielfalt an Farben diejenige des Frühlings bei weitem übertrifft. So tritt denn auch die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Blumen und Blüten deutlich hervor: nach dem Hagi-Strauch folgt in Gedicht 226 die Mädchenblume, in Gedicht 239 die Fuji-bakama, in Gedicht 242 das Miscanthus-Gras, und in Gedicht 244 die Nelke. Die Blumennamen in diesem Teil der Gedichtsammlung sind allerdings so gewählt, daß sich eher eine Assoziation mit konkreten Menschen als mit bestimmten Blumen ergibt: Mädchen-

221

Sind es Tränen
der Wildgänse, die klagend
vorüberflogen?
auf den Hagi-Blüten beim Hause,
wo Kummer mich bedrückt, liegt Tau

*nakiwataru / kari no namida ya / ochitsuramu /
monoomō yado no / hagi no ue no tsuyu*

222

Möglicherweise ein Gedicht des Nara-Kaisers.

Tau auf der Hagi-Blüte –
zu einer Perlenkette ihn zu reihen
griff ich zu, und er verschwand –
nun denn, will man ihn schauen,
so schaue man ihn an den Zweigen!

*hagi no tsuyu / tama ni nukamu to / toreba kenu /
yoshi mimu hito wa / eda nagara miyo*

mit kleinen purpurfarbenen, schmetterlingsförmigen Blüten. Hagi-Blüten gelten als Objekt der Sehnsucht der Hirsche. Vgl. auch Gedichte 198 und 211 ff.

218 Der Name Takasago kann mit der Vorstellung »hoch« (*takashi*) verbunden sein. Möglicherweise besteht auch eine Anspielung auf Paarigkeit, da eine berühmte, an anderer Stelle im *Kokin Wakashū* besungene Kiefer in Takasago zwei Stämme aus einer Wurzel aufweist.

219 Nach einer Reihe von überaus kraftvollen Gedichten tritt hier wieder die Problematik auf, die von der Erkenntnis der Vergänglichkeit aller Dinge herrührt. Die Sehnsucht nach Wiederkehr bzw. nach Festklammern am Vergänglichen wird im *Kokin Wakashū* des öfteren thematisiert, jedoch niemals in eindeutig positivem Lichte.

220 Das Fortschreiten des Jahreskreislaufs führt rasch zu eindrucksvollen Bildern des Wandels; vom Verblässen einer rötlichen Färbung geht eine besonders starke Wirkung aus.

Beim Hagi-Strauch werden die unteren Blätter als erste gelb.

222 Der Nara-Kaiser war Kaiser Heizei (reg. 806–809, gestorben 824), der 810 in die ehemalige Hauptstadt Nara zurückkehrte und in den Mönchsstand trat (vgl. auch Gedichte 90, 283).

223 Für »nehmen« steht im Original »brechen« (*onu*), d.h. »den Zweig mit den taubesetzten Hagi-Blüten brechen« (vgl. Gedichte 43, 64, 336).

226–244 Wie schon bei den Frühlingsgedichten nach den eindeutigen Höhepunkten und den darauf folgenden Erkenntnisprozessen, so findet sich auch hier eine lange Kette von Gedichten, welche ganz unterschiedliche Situationen, Emotionen und Reaktionen darstellen. Gedicht 245 besagt dabei ausdrücklich, daß im Herbst die Vielfalt an Farben diejenige des Frühlings bei weitem übertrifft. So tritt denn auch die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Blumen und Blüten deutlich hervor: nach dem Hagi-Strauch folgt in Gedicht 226 die Mädchenblume, in Gedicht 239 die Fuji-bakama, in Gedicht 242 das Miscanthus-Gras, und in Gedicht 244 die Nelke.

Die Blumennamen in diesem Teil der Gedichtsammlung sind allerdings so gewählt, daß sich eher eine Assoziation mit konkreten Menschen als mit bestimmten Blumen ergibt: Mädchen-

223

Will man ihn
nehmen, fällt er ab –
schwer lastet
auf den Zweigen des herbstlichen Hagi-Strauchs
der weiße Tau

*orite miba / ochi zo shinubeki / akihagi no / eda mo tawawa ni /
okeru shiratsuyu*

224

Mag auf dem Feld,
wo die Hagi-Blüte bald vorüber,
Tau und Rauhreif
mich durchnässen, ich will gehen –
und sei die Nacht schon vorgerückt

*hagi ga hana / chiruramu ono no / tsuyu shimo ni /
nurete o yukamu / sayo wa fuku tomo*

mit kleinen purpurfarbenen, schmetterlingsförmigen Blüten. Hagi-Blüten gelten als Objekt der Sehnsucht der Hirsche. Vgl. auch Gedichte 198 und 211 ff.

218 Der Name Takasago kann mit der Vorstellung »hoch« (*takashi*) verbunden sein. Möglicherweise besteht auch eine Anspielung auf Paarigkeit, da eine berühmte, an anderer Stelle im *Kokin Wakashū* besungene Kiefer in Takasago zwei Stämme aus einer Wurzel aufweist.

219 Nach einer Reihe von überaus kraftvollen Gedichten tritt hier wieder die Problematik auf, die von der Erkenntnis der Vergänglichkeit aller Dinge herrührt. Die Sehnsucht nach Wiederkehr bzw. nach Festklammern am Vergänglichen wird im *Kokin Wakashū* des öfteren thematisiert, jedoch niemals in eindeutig positivem Lichte.

220 Das Fortschreiten des Jahreskreislaufs führt rasch zu eindrucksvollen Bildern des Wandels; vom Verblassen einer rötlichen Färbung geht eine besonders starke Wirkung aus. Beim Hagi-Strauch werden die unteren Blätter als erste gelb.

222 Der Nara-Kaiser war Kaiser Heizei (reg. 806–809, gestorben 824), der 810 in die ehemalige Hauptstadt Nara zurückkehrte und in den Mönchsstand trat (vgl. auch Gedichte 90, 283).

223 Für »nehmen« steht im Original »brechen« (*oru*), d.h. »den Zweig mit den taubesetzten Hagi-Blüten brechen« (vgl. Gedichte 43, 64, 336).

226–244 Wie schon bei den Frühlingsgedichten nach den eindeutigen Höhepunkten und den darauf folgenden Erkenntnisprozessen, so findet sich auch hier eine lange Kette von Gedichten, welche ganz unterschiedliche Situationen, Emotionen und Reaktionen darstellen. Gedicht 245 besagt dabei ausdrücklich, daß im Herbst die Vielfalt an Farben diejenige des Frühlings bei weitem übertrifft. So tritt denn auch die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Blumen und Blüten deutlich hervor: nach dem Hagi-Strauch folgt in Gedicht 226 die Mädchenblume, in Gedicht 239 die Fuji-bakama, in Gedicht 242 das Miscanthus-Gras, und in Gedicht 244 die Nelke.

Die Blumennamen in diesem Teil der Gedichtsammlung sind allerdings so gewählt, daß sich eher eine Assoziation mit konkreten Menschen als mit bestimmten Blumen ergibt: Mädchen-

225

Fun'ya no Asayasu. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz des Prinzen Koresada

Auf das herbstliche Feld
legen sich weiße Tautropfen –
ob es Edelsteine sind,
zu einer Kette gereiht
am Faden eines Spinnennetzes?

*aki no no ni / oku shiratsuyu wa / tama nare ya /
tsuranukikakuru / kumo no itosuji*

226

Der Mönch Henjō.

Da so lieblich der Name,
habe ich sie nun gepflückt,
die Mädchenblume –
gestürzt bin ich, doch
dies erzähle niemand!

*na ni medete / oreru bakari zo / ominaeshi / ware ochiniki to /
hito ni kataru na*

blume mit einer Frau, Fuji-bakama mit einem hosenartigen Gewand und damit einem Mann, Miscanthus-Gras mit jemandem, der winkt, und die Nelke mit einer zarten Person. Auch im späteren Verlauf der Gedichte suggerieren die Blumennamen häufig Menschen.

226 Die »Mädchenblume« (*omina-eshi*) ist ein Doldengewächs mit gelben Blumen (*Patrinia*), die im Spätsommer/Herbst blühen. Das Element *omina* bedeutet »weibliche Person«.

227 Der »Mannesberg« (*otoko-yama*) ist möglicherweise der Berg zwischen Kyōto und Nara, auf dem sich der Iwashimizu Hachiman-Schrein befindet.

230 Suzaku-in war die Residenz des zurückgetretenen Kaisers Uda (867–931, reg. 887–897). Der »Mädchenblumen-Dichterwettbewerb« fand 898, ein Jahr nach dem Rücktritt von Kaiser Uda, statt.

231 Zu »Himmelsfluß« siehe Gedichte 173 ff. Die Begegnung mit der Tanabata-Prinzessin am Himmelsfluß ist nur einmal im Jahr möglich.

232 1. »Herbst« (*aki*) kann hier auch im Sinne des lautgleichen Wortes »überdrüssig, genug haben von etwas« (*aki*) verstanden werden. Da der Herbst auf alles in der Natur gleichermaßen wirkt, ist es seltsam, daß eine einzige Pflanze sich so früh wandelt. 2. »In Farbe ausbrechen« (*iro ni idete*) besitzt die eher negative Konnotation »etwas (zu) deutlich zeigen«.

238 Sagano liegt am nordwestlichen Rand von Kyōto, am Fuße der Berge.

239 Fuji-bakama (aus *fuji* und *hakama*) ist eine zur Familie der Chrysanthemen gehörende Pflanze; im Frühherbst blühen an ihren langen Stengeln zahlreiche hell-lilafarbige Blütenkörbchen. Das Element *fuji* verweist auf die Farbe (hell-lila), das Element *hakama* bezeichnet ein breites, hosenartiges Gewand, das von der Hüfte bis zu den Füßen reicht. Das Gedicht spielt mit den beiden Bedeutungen von *hakama*, einmal als Teil von *fuji-bakama*, einmal als »Hose«.

242 1. Miscanthus-Gras (*susuki*) ist eine Art Pampas-Gras, d.h. Gras mit auffallenden, wie Ähren wirkenden Blütenrispen an langen Halmen; hier können diese Blütenrispen vermutlich mit »winken, auffallen« assoziiert werden (vgl. auch Gedicht 318).

227

Furu no Imamichi. Verfaßt unterwegs nach Nara zum Hause des Mönchs Henjō, als er Mädchenblumen auf dem Berg Otokoyama sah

Die Mädchenblume
betrachte ich mit schmerzlichem Gefühl
und gehe doch vorüber –
denn sie steht, wie ich ja weiß,
auf dem Mannesberge

*ominaeshi / ushi to mitsutsu zo / yukisuguru /
otokoyama ni shi / tateri to omoeba*

228

Fujiwara no Toshiyuki. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz des Prinzen Koresada

Auf dem herbstlichen Feld
will ich die Nacht verbringen,
Mädchenblume –
zwar bin ich nicht auf Reise,
doch dein Name ist mir lieb

*aki no no ni / yadori wa subeshi / ominaeshi /
na o mutsumajimi / tabi naranaku ni*

134

blume mit einer Frau, Fuji-bakama mit einem hosenartigen Gewand und damit einem Mann, Miscanthus-Gras mit jemandem, der winkt, und die Nelke mit einer zarten Person. Auch im späteren Verlauf der Gedichte suggerieren die Blumennamen häufig Menschen.

226 Die »Mädchenblume« (*omina-eshi*) ist ein Doldengewächs mit gelben Blumen (*Patrinia*), die im Spätsommer/Herbst blühen. Das Element *omina* bedeutet »weibliche Person«.

227 Der »Mannesberg« (*otoko-yama*) ist möglicherweise der Berg zwischen Kyōto und Nara, auf dem sich der Iwashimizu Hachiman-Schrein befindet.

230 Suzaku-in war die Residenz des zurückgetretenen Kaisers Uda (867–931, reg. 887–897). Der »Mädchenblumen-Dichterwettbewerb« fand 898, ein Jahr nach dem Rücktritt von Kaiser Uda, statt.

231 Zu »Himmelsfluß« siehe Gedichte 173 ff. Die Begegnung mit der Tanabata-Prinzessin am Himmelsfluß ist nur einmal im Jahr möglich.

232 1. »Herbst« (*aki*) kann hier auch im Sinne des lautgleichen Wortes »überdrüssig, genug haben von etwas« (*aki*) verstanden werden. Da der Herbst auf alles in der Natur gleichermaßen wirkt, ist es seltsam, daß eine einzige Pflanze sich so früh wandelt. 2. »In Farbe ausbrechen« (*iro ni idete*) besitzt die eher negative Konnotation »etwas (zu) deutlich zeigen«.

238 Sagano liegt am nordwestlichen Rand von Kyōto, am Fuße der Berge.

239 Fuji-bakama (aus *fuji* und *hakama*) ist eine zur Familie der Chrysanthemen gehörende Pflanze; im Frühherbst blühen an ihren langen Stengeln zahlreiche hell-lilafarbige Blütenkörbchen. Das Element *fuji* verweist auf die Farbe (hell-lila), das Element *hakama* bezeichnet ein breites, hosenartiges Gewand, das von der Hüfte bis zu den Füßen reicht. Das Gedicht spielt mit den beiden Bedeutungen von *hakama*, einmal als Teil von *fuji-bakama*, einmal als »Hose«.

242 1. Miscanthus-Gras (*susuki*) ist eine Art Pampas-Gras, d.h. Gras mit auffallenden, wie Ähren wirkenden Blütenrispen an langen Halmen; hier können diese Blütenrispen vermutlich mit »winken, auffallen« assoziiert werden (vgl. auch Gedicht 318).

225

229

Ono no Yoshiki.

Wenn ich,
wo Mädchenblumen zahlreich blühen,
eine Nacht verbringe,
kommen dann nicht, ganz zu unrecht,
schlimme Gerüchte auf?

*ominaeshi / ōkaru nobe ni / yadori seba / ayanaku ada no /
na o ya tachinamu*

230

Fujiwara no Tokihira. Verfaßt beim Mädchenblumen-
Wettbewerb in der Residenz Suzaku-in

Die Mädchenblume
neigt sich im Herbstwind
auf den Feldern –
wer mag es sein,
dem sie ihr Herz geschenkt?

*ominaeshi / aki no nokaze ni / uchinabiki / kokoro hitotsu o /
tare ni yosuramu*

blume mit einer Frau, Fuji-bakama mit einem hosenartigen
Gewand und damit einem Mann, Miscanthus-Gras mit jeman-
dem, der winkt, und die Nelke mit einer zarten Person. Auch im
späteren Verlauf der Gedichte suggerieren die Blumennamen
häufig Menschen.

226 Die »Mädchenblume« (*omina-eshi*) ist ein Doldengewächs
mit gelben Blumen (*Patrinia*), die im Spätsommer/Herbst blü-
hen. Das Element *omina* bedeutet »weibliche Person«.

227 Der »Mannesberg« (*otoko-yama*) ist möglicherweise der Berg
zwischen Kyōto und Nara, auf dem sich der Iwashimizu Hachi-
man-Schrein befindet.

230 Suzaku-in war die Residenz des zurückgetretenen Kaisers
Uda (867–931, reg. 887–897). Der »Mädchenblumen-Dichter-
wettbewerb« fand 898, ein Jahr nach dem Rücktritt von Kaiser
Uda, statt.

231 Zu »Himmelsfluß« siehe Gedichte 173 ff. Die Begegnung
mit der Tanabata-Prinzessin am Himmelsfluß ist nur einmal im
Jahr möglich.

232 1. »Herbst« (*aki*) kann hier auch im Sinne des lautgleichen
Wortes »überdrüssig, genug haben von etwas« (*aki*) verstanden
werden. Da der Herbst auf alles in der Natur gleichermaßen
wirkt, ist es seltsam, daß eine einzige Pflanze sich so früh wandelt.
2. »In Farbe ausbrechen« (*iro ni idete*) besitzt die eher negative
Konnotation »etwas (zu) deutlich zeigen«.

238 Sagano liegt am nordwestlichen Rand von Kyōto, am Fuße
der Berge.

239 Fuji-bakama (aus *fuji* und *hakama*) ist eine zur Familie der
Chrysanthemen gehörende Pflanze; im Frühherbst blühen an
ihren langen Stengeln zahlreiche hell-lilafarbige Blütenkörb-
chen. Das Element *fuji* verweist auf die Farbe (hell-lila), das
Element *hakama* bezeichnet ein breites, hosenartiges Gewand,
das von der Hüfte bis zu den Füßen reicht. Das Gedicht spielt mit
den beiden Bedeutungen von *hakama*, einmal als Teil von *fuji-
bakama*, einmal als »Hose«.

242 1. Miscanthus-Gras (*susuki*) ist eine Art Pampas-Gras, d.h.
Gras mit auffallenden, wie Ähren wirkenden Blütenrispen an
langen Halmen; hier können diese Blütenrispen vermutlich mit
»winken, auffallen« assoziiert werden (vgl. auch Gedicht 318).

231

Fujiwara no Sadakata. Verfaßt beim Mädchenblumen-Wettbewerb in der Residenz Suzaku-in

Außer im Herbst
bist du kaum zu treffen,
Mädchenblume –
obgleich du nicht
am Himmelsflusse wächst

*aki narade / au koto kataki / ominaeshi / ama no kawara ni /
oinu mono yue*

232

Ki no Tsurayuki. Verfaßt beim Mädchenblumen-Wettbewerb in der Residenz Suzaku-in

Unmöglich doch die Frage
für wen es Herbst, wer deiner überdrüssig –
Mädchenblume,
weshalb bist du in Farbe ausgebrochen,
hast du so früh dich schon gewandelt?

*ta ga aki ni / aranu mono yue / ominaeshi / nazo iro ni idete /
madaki utsurō*

blume mit einer Frau, Fuji-bakama mit einem hosenartigen Gewand und damit einem Mann, Miscanthus-Gras mit jemandem, der winkt, und die Nelke mit einer zarten Person. Auch im späteren Verlauf der Gedichte suggerieren die Blumennamen häufig Menschen.

226 Die »Mädchenblume« (*omina-eshi*) ist ein Doldengewächs mit gelben Blumen (*Patrinia*), die im Spätsommer/Herbst blühen. Das Element *omina* bedeutet »weibliche Person«.

227 Der »Mannesberg« (*otoko-yama*) ist möglicherweise der Berg zwischen Kyōto und Nara, auf dem sich der Iwashimizu Hachiman-Schrein befindet.

230 Suzaku-in war die Residenz des zurückgetretenen Kaisers Uda (867–931, reg. 887–897). Der »Mädchenblumen-Dichterbewerb« fand 898, ein Jahr nach dem Rücktritt von Kaiser Uda, statt.

231 Zu »Himmelsfluß« siehe Gedichte 173 ff. Die Begegnung mit der Tanabata-Prinzessin am Himmelsfluß ist nur einmal im Jahr möglich.

232 1. »Herbst« (*aki*) kann hier auch im Sinne des lautgleichen Wortes »überdrüssig, genug haben von etwas« (*aki*) verstanden werden. Da der Herbst auf alles in der Natur gleichermaßen wirkt, ist es seltsam, daß eine einzige Pflanze sich so früh wandelt.

2. »In Farbe ausbrechen« (*iro ni idete*) besitzt die eher negative Konnotation »etwas (zu) deutlich zeigen«.

238 Sagano liegt am nordwestlichen Rand von Kyōto, am Fuße der Berge.

239 Fuji-bakama (aus *fuji* und *hakama*) ist eine zur Familie der Chrysanthemen gehörende Pflanze; im Frühherbst blühen an ihren langen Stengeln zahlreiche hell-lilafarbige Blütenkörbchen. Das Element *fuji* verweist auf die Farbe (hell-lila), das Element *hakama* bezeichnet ein breites, hosenartiges Gewand, das von der Hüfte bis zu den Füßen reicht. Das Gedicht spielt mit den beiden Bedeutungen von *hakama*, einmal als Teil von *fuji-bakama*, einmal als »Hose«.

242 1. Miscanthus-Gras (*susuki*) ist eine Art Pampas-Gras, d.h. Gras mit auffallenden, wie Ähren wirkenden Blütenrispen an langen Halmen; hier können diese Blütenrispen vermutlich mit »winken, auffallen« assoziiert werden (vgl. auch Gedicht 318).

233

Ōshikōchi no Mitsune. Verfaßt beim Mädchenblumen-Wettbewerb in der Residenz Suzaku-in

Sich nach seinem
Weibchen sehndend röhrst der Hirsch –
weiß er denn, Mädchenblume,
nicht, daß du im Feld,
in dem er selber wohnt, erblüht?

*tsuma kouru / shika zo naku naru / ominaeshi /
ono ga sumu no no / hana to shirazu ya*

234

Ōshikōchi no Mitsune. Verfaßt beim Mädchenblumen-Wettbewerb in der Residenz Suzaku-in

Mädchenblume –
im Herbstwind,
der geblasen kommt,
bist dem Auge du nicht sichtbar,
deinen Duft jedoch erkenne ich

*ominaeshi / fukisugite kuru / akikaze wa / me ni wa mienedo /
ka koso shirukere*

blume mit einer Frau, Fuji-bakama mit einem hosenartigen Gewand und damit einem Mann, Miscanthus-Gras mit jemandem, der winkt, und die Nelke mit einer zarten Person. Auch im späteren Verlauf der Gedichte suggerieren die Blumennamen häufig Menschen.

226 Die »Mädchenblume« (*omina-eshi*) ist ein Doldengewächs mit gelben Blumen (*Patrinia*), die im Spätsommer/Herbst blühen. Das Element *omina* bedeutet »weibliche Person«.

227 Der »Mannesberg« (*otoko-yama*) ist möglicherweise der Berg zwischen Kyōto und Nara, auf dem sich der Iwashimizu Hachiman-Schrein befindet.

230 Suzaku-in war die Residenz des zurückgetretenen Kaisers Uda (867-931, reg. 887-897). Der »Mädchenblumen-Dichterwettbewerb« fand 898, ein Jahr nach dem Rücktritt von Kaiser Uda, statt.

231 Zu »Himmelsfluß« siehe Gedichte 173 ff. Die Begegnung mit der Tanabata-Prinzessin am Himmelsfluß ist nur einmal im Jahr möglich.

232 1. »Herbst« (*aki*) kann hier auch im Sinne des lautgleichen Wortes »überdrüssig, genug haben von etwas« (*aki*) verstanden werden. Da der Herbst auf alles in der Natur gleichermaßen wirkt, ist es seltsam, daß eine einzige Pflanze sich so früh wandelt. 2. »In Farbe ausbrechen« (*iro ni idete*) besitzt die eher negative Konnotation »etwas (zu) deutlich zeigen«.

238 Sagano liegt am nordwestlichen Rand von Kyōto, am Fuße der Berge.

239 Fuji-bakama (aus *fuji* und *hakama*) ist eine zur Familie der Chrysanthemen gehörende Pflanze; im Frühherbst blühen an ihren langen Stengeln zahlreiche hell-lilafarbige Blütenkörbchen. Das Element *fuji* verweist auf die Farbe (hell-lila), das Element *hakama* bezeichnet ein breites, hosenartiges Gewand, das von der Hüfte bis zu den Füßen reicht. Das Gedicht spielt mit den beiden Bedeutungen von *hakama*, einmal als Teil von *fujibakama*, einmal als »Hose«.

242 1. Miscanthus-Gras (*susuki*) ist eine Art Pampas-Gras, d.h. Gras mit auffallenden, wie Ähren wirkenden Blütenrispen an langen Halmen; hier können diese Blütenrispen vermutlich mit »winken, auffallen« assoziiert werden (vgl. auch Gedicht 318).

235

Mibu no Tadamine. Verfaßt beim Mädchenblumen-Wettbewerb in der Residenz Suzaku-in

Daß Menschen dich erblicken
ist dir wohl unerträglich,
Mädchenblume –
in den herbstlichen Nebeln
verbirgst du dich so ganz und gar

hito no miru / koto ya kurushiki / ominaeshi / akigiri ni nomi / tachikakuramu

236

Mibu no Tadamine. Verfaßt beim Mädchenblumen-Wettbewerb in der Residenz Suzaku-in

Statt ganz allein
bloß vor mich hinzustarren,
Mädchenblume –
wenn ich in meinen Garten dich nur pflanzen,
dich hier bewundern könnte!

hitori nomi / nagamuru yori wa / ominaeshi / wa ga sumu yado ni / uete mimashi o

blume mit einer Frau, Fuji-bakama mit einem hosenartigen Gewand und damit einem Mann, Miscanthus-Gras mit jemandem, der winkt, und die Nelke mit einer zarten Person. Auch im späteren Verlauf der Gedichte suggerieren die Blumennamen häufig Menschen.

226 Die »Mädchenblume« (*omina-eshi*) ist ein Doldengewächs mit gelben Blumen (*Patrinia*), die im Spätsommer/Herbst blühen. Das Element *omina* bedeutet »weibliche Person«.

227 Der »Mannesberg« (*otoko-yama*) ist möglicherweise der Berg zwischen Kyōto und Nara, auf dem sich der Iwashimizu Hachiman-Schrein befindet.

230 Suzaku-in war die Residenz des zurückgetretenen Kaisers Uda (867–931, reg. 887–897). Der »Mädchenblumen-Dichterswettbewerb« fand 898, ein Jahr nach dem Rücktritt von Kaiser Uda, statt.

231 Zu »Himmelsfluß« siehe Gedichte 173 ff. Die Begegnung mit der Tanabata-Prinzessin am Himmelsfluß ist nur einmal im Jahr möglich.

232 1. »Herbst« (*aki*) kann hier auch im Sinne des lautgleichen Wortes »überdrüssig, genug haben von etwas« (*aki*) verstanden werden. Da der Herbst auf alles in der Natur gleichermaßen wirkt, ist es seltsam, daß eine einzige Pflanze sich so früh wandelt. 2. »In Farbe ausbrechen« (*iro ni idete*) besitzt die eher negative Konnotation »etwas (zu) deutlich zeigen«.

238 Sagano liegt am nordwestlichen Rand von Kyōto, am Fuße der Berge.

239 Fuji-bakama (aus *fuji* und *hakama*) ist eine zur Familie der Chrysanthemen gehörende Pflanze; im Frühherbst blühen an ihren langen Stengeln zahlreiche hell-lilafarbige Blütenkörbchen. Das Element *fuji* verweist auf die Farbe (hell-lila), das Element *hakama* bezeichnet ein breites, hosenartiges Gewand, das von der Hüfte bis zu den Füßen reicht. Das Gedicht spielt mit den beiden Bedeutungen von *hakama*, einmal als Teil von *fujibakama*, einmal als »Hose«.

242 1. Miscanthus-Gras (*susuki*) ist eine Art Pampas-Gras, d.h. Gras mit auffallenden, wie Ähren wirkenden Blütenrispen an langen Halmen; hier können diese Blütenrispen vermutlich mit »winken, auffallen« assoziiert werden (vgl. auch Gedicht 318).

237

Prinz Kanemi. Verfaßt, als er zu Besuch ging und im Garten des Hauses sah, daß eine Mädchenblume gepflanzt worden war

Mädchenblume,
wie voller Sorge
du doch aussiehst!
in einem verwaisten Hause,
ganz allein

*ominaeshi / ushirometaku mo / miyuru ka na / aretaru yado ni /
hitori tatereba*

238

Taira no Sadafun. Verfaßt in der Kanpyō-Ära, als eine Gruppe von Höflingen, die zum Blumenbetrachten nach Sagano gegangen waren, zurückzukehren gedachte

Der Blumen noch nicht müde,
warum kehren wir zurück?
man möchte in den Feldern,
wo die Mädchenblumen zahlreich blühen,
doch die Nacht verbringen!

*hana ni akade / nani kaeruramu / ominaeshi / ōkaru nobe ni /
nenamashi mono o*

blume mit einer Frau, Fuji-bakama mit einem hosenartigen Gewand und damit einem Mann, Miscanthus-Gras mit jemandem, der winkt, und die Nelke mit einer zarten Person. Auch im späteren Verlauf der Gedichte suggerieren die Blumennamen häufig Menschen.

226 Die »Mädchenblume« (*omina-eshi*) ist ein Doldengewächs mit gelben Blumen (*Patrinia*), die im Spätsommer/Herbst blühen. Das Element *omina* bedeutet »weibliche Person«.

227 Der »Mannesberg« (*otoko-yama*) ist möglicherweise der Berg zwischen Kyōto und Nara, auf dem sich der Iwashimizu Hachiman-Schrein befindet.

230 Suzaku-in war die Residenz des zurückgetretenen Kaisers Uda (867-931, reg. 887-897). Der »Mädchenblumen-Dichtertwettbewerb« fand 898, ein Jahr nach dem Rücktritt von Kaiser Uda, statt.

231 Zu »Himmelsfluß« siehe Gedichte 173 ff. Die Begegnung mit der Tanabata-Prinzessin am Himmelsfluß ist nur einmal im Jahr möglich.

232 1. »Herbst« (*aki*) kann hier auch im Sinne des lautgleichen Wortes »überdrüssig, genug haben von etwas« (*aki*) verstanden werden. Da der Herbst auf alles in der Natur gleichermaßen wirkt, ist es seltsam, daß eine einzige Pflanze sich so früh wandelt. 2. »In Farbe ausbrechen« (*iro ni idete*) besitzt die eher negative Konnotation »etwas (zu) deutlich zeigen«.

238 Sagano liegt am nordwestlichen Rand von Kyōto, am Fuße der Berge.

239 Fuji-bakama (aus *fuji* und *hakama*) ist eine zur Familie der Chrysanthemen gehörende Pflanze; im Frühherbst blühen an ihren langen Stengeln zahlreiche hell-lilafarbige Blütenkörbchen. Das Element *fuji* verweist auf die Farbe (hell-lila), das Element *hakama* bezeichnet ein breites, hosenartiges Gewand, das von der Hüfte bis zu den Füßen reicht. Das Gedicht spielt mit den beiden Bedeutungen von *hakama*, einmal als Teil von *fujibakama*, einmal als »Hose«.

242 1. Miscanthus-Gras (*susuki*) ist eine Art Pampas-Gras, d.h. Gras mit auffallenden, wie Ähren wirkenden Blütenrispen an langen Halmen; hier können diese Blütenrispen vermutlich mit »winken, auffallen« assoziiert werden (vgl. auch Gedicht 318).

239

Fujiwara no Toshiyuki. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz des Prinzen Koresada

Wer ist es wohl
der dieses Hakama hier hingehängt?
Fuji-bakama
verbreiten jeden Herbst von neuem
in den Feldern ihren Duft

*nanibito ka / kite nugikakeshi / fujibakama / kuru aki goto ni /
nobe o niowasu*

240

Ki no Tsurayuki. Ein Gedicht über die Fuji-bakama, die er jemandem schickte

Sollen sie an jemanden,
der hier die Nacht verbracht, erinnern,
die Fuji-bakama?
sie verbreiten einen Duft,
den man schwerlich nur vergißt

*yadori seshi / hito no katami ka / fujibakama / wasuraregataki /
ka ni nioitsutsu*

blume mit einer Frau, Fuji-bakama mit einem hosenartigen Gewand und damit einem Mann, Miscanthus-Gras mit jemandem, der winkt, und die Nelke mit einer zarten Person. Auch im späteren Verlauf der Gedichte suggerieren die Blumennamen häufig Menschen.

226 Die »Mädchenblume« (*omina-eshi*) ist ein Doldengewächs mit gelben Blumen (*Patrinia*), die im Spätsommer/Herbst blühen. Das Element *omina* bedeutet »weibliche Person«.

227 Der »Mannesberg« (*otoko-yama*) ist möglicherweise der Berg zwischen Kyōto und Nara, auf dem sich der Iwashimizu Hachiman-Schrein befindet.

230 Suzaku-in war die Residenz des zurückgetretenen Kaisers Uda (867–931, reg. 887–897). Der »Mädchenblumen-Dichterwettbewerb« fand 898, ein Jahr nach dem Rücktritt von Kaiser Uda, statt.

231 Zu »Himmelsfluß« siehe Gedichte 173 ff. Die Begegnung mit der Tanabata-Prinzessin am Himmelsfluß ist nur einmal im Jahr möglich.

232 1. »Herbst« (*aki*) kann hier auch im Sinne des lautgleichen Wortes »überdrüssig, genug haben von etwas« (*aki*) verstanden werden. Da der Herbst auf alles in der Natur gleichermaßen wirkt, ist es seltsam, daß eine einzige Pflanze sich so früh wandelt. 2. »In Farbe ausbrechen« (*iro ni idete*) besitzt die eher negative Konnotation »etwas (zu) deutlich zeigen«.

238 Sagano liegt am nordwestlichen Rand von Kyōto, am Fuße der Berge.

239 Fuji-bakama (aus *fuji* und *hakama*) ist eine zur Familie der Chrysanthemen gehörende Pflanze; im Frühherbst blühen an ihren langen Stengeln zahlreiche hell-lilafarbige Blütenkörbchen. Das Element *fuji* verweist auf die Farbe (hell-lila), das Element *hakama* bezeichnet ein breites, hosenartiges Gewand, das von der Hüfte bis zu den Füßen reicht. Das Gedicht spielt mit den beiden Bedeutungen von *hakama*, einmal als Teil von *fujibakama*, einmal als »Hose«.

242 1. Miscanthus-Gras (*susuki*) ist eine Art Pampas-Gras, d.h. Gras mit auffallenden, wie Ähren wirkenden Blütenrispen an langen Halmen; hier können diese Blütenrispen vermutlich mit »winken, auffallen« assoziiert werden (vgl. auch Gedicht 318).

241
Der Mönch Sosei. Über Fuji-bakama

Keiner weiß es,
von wem der Duft
in den herbstlichen Feldern –
wer zog sie aus, wer hing sie auf,
die Fuji-bakama?

*nushi shiranu / ka koso nioere / aki no no ni /
ta ga nugikakeshi / fujibakama zo mo*

242
Taira no Sadafun.

Jetzt würde ich
Miscanthus-Gras wohl nie mehr
umpflanzen, bei mir betrachten wollen –
wie unerträglich einsam doch
die Herbstzeit, wo es Ähren treibt

*ima yori wa / uete dani miji / hanasusuki / ho ni izuru aki wa /
wabishikarikeri*

blume mit einer Frau, Fuji-bakama mit einem hosenartigen Gewand und damit einem Mann, Miscanthus-Gras mit jemandem, der winkt, und die Nelke mit einer zarten Person. Auch im späteren Verlauf der Gedichte suggerieren die Blumennamen häufig Menschen.

226 Die »Mädchenblume« (*omina-eshi*) ist ein Doldengewächs mit gelben Blumen (*Patrinia*), die im Spätsommer/Herbst blühen. Das Element *omina* bedeutet »weibliche Person«.

227 Der »Mannesberg« (*otoko-yama*) ist möglicherweise der Berg zwischen Kyōto und Nara, auf dem sich der Iwashimizu Hachiman-Schrein befindet.

230 Suzaku-in war die Residenz des zurückgetretenen Kaisers Uda (867–931, reg. 887–897). Der »Mädchenblumen-Dichtertwettbewerb« fand 898, ein Jahr nach dem Rücktritt von Kaiser Uda, statt.

231 Zu »Himmelsfluß« siehe Gedichte 173 ff. Die Begegnung mit der Tanabata-Prinzessin am Himmelsfluß ist nur einmal im Jahr möglich.

232 1. »Herbst« (*aki*) kann hier auch im Sinne des lautgleichen Wortes »überdrüssig, genug haben von etwas« (*aki*) verstanden werden. Da der Herbst auf alles in der Natur gleichermaßen wirkt, ist es seltsam, daß eine einzige Pflanze sich so früh wandelt. 2. »In Farbe ausbrechen« (*iro ni idete*) besitzt die eher negative Konnotation »etwas (zu) deutlich zeigen«.

238 Sagano liegt am nordwestlichen Rand von Kyōto, am Fuße der Berge.

239 Fuji-bakama (aus *fuji* und *hakama*) ist eine zur Familie der Chrysanthemen gehörende Pflanze; im Frühherbst blühen an ihren langen Stengeln zahlreiche hell-lilafarbige Blütenkörbchen. Das Element *fuji* verweist auf die Farbe (hell-lila), das Element *hakama* bezeichnet ein breites, hosenartiges Gewand, das von der Hüfte bis zu den Füßen reicht. Das Gedicht spielt mit den beiden Bedeutungen von *hakama*, einmal als Teil von *fujibakama*, einmal als »Hose«.

242 1. Miscanthus-Gras (*susuki*) ist eine Art Pampas-Gras, d.h. Gras mit auffallenden, wie Ähren wirkenden Blütenrispen an langen Halmen; hier können diese Blütenrispen vermutlich mit »winken, auffallen« assoziiert werden (vgl. auch Gedicht 318).

243

Ariwara no Muneyana. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz der Kaiserin in der Kanypō-Ära

Sind es die Ärmel
der Gräser im herbstlichen Feld?
das Miscanthus-Gras,
das Ähren treibt, scheint mich
herbeizuwinken

*aki no no no / kusa no tamoto ka / hanasusuki /
ho ni idete maneku / sode to miyuramu*

244

Der Mönch Sosei. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz der Kaiserin in der Kanpyō-Ära

Nur mir allein, vielleicht,
gelten die Gefühle –
zarte kleine Nelke
im Abendschatten
beim Zirpen der Grillen

*ware nomi ya / aware to omowamu / kirigirisu /
naku yūkage no / yamatonadeshiko*

2. »Umpflanzen« weist auf den Brauch hin, aus der freien Natur Gewächse zu holen, um sie um das eigene Haus herum anzupflanzen (vgl. auch Gedicht 92).

245 Die im Vorangehenden dargestellte Vielfalt an Blumen, Farben, aber auch Situationen und mit ihnen verbundenen Gefühlen wird hier zum Abschluß nochmals vor Augen geführt.

246 Daß bei der in Gedicht 245 genannten Vielfalt Spielen und Genießen einen zentralen Stellenwert besitzen, wird in diesem Gedicht durch den Begriff *tawaru* («sich vergnügen, scherzen, tändeln, schäkern») betont.

247 Mit Nachdruck wird hier auf den fortschreitenden Wandel verwiesen: In einer einzigen Nacht wird Farbe aufgetragen, um in wenigen Stunden zu verblassen.

Mondgras (*tsuki-gusa*) ist eine Pflanze mit Blüten von kraftvoller blauer Farbe. Das Übertragen von farblichen Mustern kann etwa durch Stempel oder Schablonen geschehen.

248 Das vom Mönch Henjō verfaßte letzte Gedicht von *Herbst*, 1. Teil, fügt das Motiv des Verfalls demjenigen von Farbe und Spiel (in den vorangehenden Gedichten) hinzu. Die Abruptheit des Wandels erscheint an dieser Stelle geradezu beklemmend.

Der Furu-Wasserfall befindet sich südlich von Nara.

249 Dem Kreislauf mit seinen sich stets wandelnden Kräfteverhältnissen entsprechend verschiebt sich nun das Gleichgewicht von mäßiger Hitze und mäßiger Kühle in Richtung einer Zunahme von Kälte. Der Verlust dieses Gleichgewichts wird wohl auch mittels der spielerischen Verknüpfung der Begriffe »Wind« und »Sturm« angesprochen.

»Sturm« (*arashi*) wird mit einem Schriftzeichen geschrieben, das aus den Elementen »Berg« und »Wind« besteht.

250-251 Es fällt auf, daß die ersten Gedichte von *Herbst*, 2. Teil, auf eine transzendente Dimension Bezug nehmen: in Gedicht 250 steht die Prinziphaftigkeit der Wellen der vergänglichen bunten Baum- und Pflanzenwelt gegenüber, in Gedicht 251 wird die Beständigkeit des Berges Tokiwa mit der Buntfärbung des Laubes kontrastiert. Durch beide Gedichte mit ihren Gegensätzen »Beständigkeit« und »Wandel« weht gewissermaßen der Wind (in Gedicht 250 an den Wellen sichtbar, in Gedicht 251 durch Rauschen hörbar); schon an anderen Stellen (etwa Gedicht 12)

245

Grün
war sie nur, die Pflanzenwelt,
die der Frühling kannte –
von welcher Vielfalt ist
im Herbst jedoch der Blumen Farbe!

*midori naru / hitotsukusa to zo / haru wa mishi /
aki wa iroiro no / hana ni zo arikeru*

246

Auf den
Feldern, wenn der Herbst
der vielen Blumen Schnüre löst,
tadle nicht den Menschen,
der sich dem Spiel ergibt

*momokusa no / hana no himo toku / aki no no ni /
omoitawaremu / hito na togame so*

2. »Umpflanzen« weist auf den Brauch hin, aus der freien Natur Gewächse zu holen, um sie um das eigene Haus herum anzupflanzen (vgl. auch Gedicht 92).

245 Die im Vorangehenden dargestellte Vielfalt an Blumen, Farben, aber auch Situationen und mit ihnen verbundenen Gefühlen wird hier zum Abschluß nochmals vor Augen geführt.

246 Daß bei der in Gedicht 245 genannten Vielfalt Spielen und Genießen einen zentralen Stellenwert besitzen, wird in diesem Gedicht durch den Begriff *tawaru* (»sich vergnügen, scherzen, tändeln, schäkern«) betont.

247 Mit Nachdruck wird hier auf den fortschreitenden Wandel verwiesen: In einer einzigen Nacht wird Farbe aufgetragen, um in wenigen Stunden zu verblassen.

Mondgras (*tsuki-gusa*) ist eine Pflanze mit Blüten von kraftvoller blauer Farbe. Das Übertragen von farblichen Mustern kann etwa durch Stempel oder Schablonen geschehen.

248 Das vom Mönch Henjō verfaßte letzte Gedicht von *Herbst*, 1. Teil, fügt das Motiv des Verfalls demjenigen von Farbe und Spiel (in den vorangehenden Gedichten) hinzu. Die Abruptheit des Wandels erscheint an dieser Stelle geradezu beklemmend.

Der Furu-Wasserfall befindet sich südlich von Nara.

249 Dem Kreislauf mit seinen sich stets wandelnden Kräfteverhältnissen entsprechend verschiebt sich nun das Gleichgewicht von mäßiger Hitze und mäßiger Kühle in Richtung einer Zunahme von Kälte. Der Verlust dieses Gleichgewichts wird wohl auch mittels der spielerischen Verknüpfung der Begriffe »Wind« und »Sturm« angesprochen.

»Sturm« (*arashi*) wird mit einem Schriftzeichen geschrieben, das aus den Elementen »Berg« und »Wind« besteht.

250–251 Es fällt auf, daß die ersten Gedichte von *Herbst*, 2. Teil, auf eine transzendente Dimension Bezug nehmen: in Gedicht 250 steht die Prinziphaftigkeit der Wellen der vergänglichen bunten Baum- und Pflanzenwelt gegenüber, in Gedicht 251 wird die Beständigkeit des Berges Tokiwa mit der Buntfärbung des Laubes kontrastiert. Durch beide Gedichte mit ihren Gegensätzen »Beständigkeit« und »Wandel« weht gewissermaßen der Wind (in Gedicht 250 an den Wellen sichtbar, in Gedicht 251 durch Rauschen hörbar); schon an anderen Stellen (etwa Gedicht 12)

247

Mit Mondgras
will auf das Kleid ich Muster übertragen –
auch wenn die Farbe,
ist im Morgentau sie naß geworden,
dann verblaßt

*tsukigusa ni / koromo wa suramu / asatsuyu ni /
nurete no nochi wa / utsuroinu tomo*

248

Der Mönch Henjō. Als der Kaiser der Ninna-Ära noch
Kronprinz war, begab er sich zum Furu-Wasserfall und
kehrte unterwegs im Hause von Henjōs Mutter ein, dessen
Garten so angelegt war, daß er einem Herbstfeld glich. Das
Gedicht entstand, als man sich bei dieser Gelegenheit
unterhielt

Die Heimat liegt verfallen,
und in meinem Hause
ist man alt geworden –
keine Gärten, keine Hecken mehr
in der herbstlichen Wildnis

*sato wa arete / hito wa furinishi / yado nare ya /
niwa mo magaki mo / aki no nora naru*

144

2. »Umpflanzen« weist auf den Brauch hin, aus der freien Natur
Gewächse zu holen, um sie um das eigene Haus herum anzu-
pflanzen (vgl. auch Gedicht 92).

245 Die im Vorangehenden dargestellte Vielfalt an Blumen, Farben,
aber auch Situationen und mit ihnen verbundenen Gefühlen
wird hier zum Abschluß nochmals vor Augen geführt.

246 Daß bei der in Gedicht 245 genannten Vielfalt Spielen und
Genießen einen zentralen Stellenwert besitzen, wird in diesem
Gedicht durch den Begriff *tauwanu* (»sich vergnügen, scherzen,
tändeln, schäkern«) betont.

247 Mit Nachdruck wird hier auf den fortschreitenden Wandel ver-
wiesen: In einer einzigen Nacht wird Farbe aufgetragen, um in
wenigen Stunden zu verblassen.

Mondgras (*tsuki-gusa*) ist eine Pflanze mit Blüten von kraftvoller
blauer Farbe. Das Übertragen von farblichen Mustern kann etwa
durch Stempel oder Schablonen geschehen.

248 Das vom Mönch Henjō verfaßte letzte Gedicht von *Herbst*, 1.
Teil, fügt das Motiv des Verfalls demjenigen von Farbe und Spiel
(in den vorangehenden Gedichten) hinzu. Die Abruptheit des
Wandels erscheint an dieser Stelle geradezu beklemmend.
Der Furu-Wasserfall befindet sich südlich von Nara.

249 Dem Kreislauf mit seinen sich stets wandelnden Kräfteverhält-
nissen entsprechend verschiebt sich nun das Gleichgewicht von
mäßiger Hitze und mäßiger Kühle in Richtung einer Zunahme
von Kälte. Der Verlust dieses Gleichgewichts wird wohl auch
mittels der spielerischen Verknüpfung der Begriffe »Wind« und
»Sturm« angesprochen.

»Sturm« (*arashi*) wird mit einem Schriftzeichen geschrieben, das
aus den Elementen »Berg« und »Wind« besteht.

250–251 Es fällt auf, daß die ersten Gedichte von *Herbst*, 2. Teil, auf
eine transzendente Dimension Bezug nehmen: in Gedicht 250
steht die Prinziphaftigkeit der Wellen der vergänglichen bunten
Baum- und Pflanzenwelt gegenüber, in Gedicht 251 wird die
Beständigkeit des Berges Tokiwa mit der Buntfärbung des Laubes
kontrastiert. Durch beide Gedichte mit ihren Gegensätzen
»Beständigkeit« und »Wandel« weht gewissermaßen der Wind
(in Gedicht 250 an den Wellen sichtbar, in Gedicht 251 durch
Rauschen hörbar); schon an anderen Stellen (etwa Gedicht 12)

226